



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aufsätze

„Kollegen Beverungen, Hand aufs Herz und die Schlafmütze herunter“ Die Anfänge des Verbandes christlicher Holzarbeiter in Beverungen bis zum Streik 1913

von Christoph Reichardt

I.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden im Bereich der Oberweser¹ auf Grund des Waldreichtums erste Ansätze einer Holzindustrie, deren bekanntestes Unternehmen die jüdische Firma Hermann Löwenherz (Herlag) in Lauenförde war. Während jedoch trotz des Fehlens einer Gesamtdarstellung die Geschichte einzelner Firmen gut dokumentiert ist², wurde die Geschichte der Arbeiterbewegung bisher von der Forschung vernachlässigt.³ Dabei wäre es reizvoll, in einer Regionalstudie die Entwicklung der Holzindustrie und der Gewerkschaften sowie ihrer Protagonisten, aber auch die fördernden und hemmenden Faktoren zu untersuchen. Mit dem vorliegenden Aufsatz soll ein kleiner Baustein dazu geliefert werden.

II.

Erst kurz vor der Jahrhundertwende, im Jahre 1899, hielt die Gewerkschaftsbewegung, und zwar in Form ihres sozialistischen Flügels, Einzug in den Raum Beverungen. In ihrer Ausgabe vom 30. Juni 1899 berichtete der sozialistische „Volkswille“ aus Hannover über die Gründungsversammlung einer Ortsverwaltung des Holzarbeiterverbandes: *Vergangenen Sonntag Nachmittag passirte hier in unserem Orte das schreckliche, daß hier die erste von Seiten der organisirten Arbeiterschaft einberufene Versammlung tagte. Und obwohl es sich nicht*

- ¹ Geographisch wird mit diesem Begriff der Weserabschnitt zwischen Hann. Münden und Minden bezeichnet, hier im Aufsatz ist damit der engere Bereich zwischen Hann. Münden und Holzminden gemeint.
- ² U.a. Helmut Kassau und Wolfgang Schäfer (Hg.), *Von der Werkbank zum Computer. Bilder, Berichte und Dokumente zur Sozialgeschichte der Sollinger Holzarbeiter*, Göttingen 1993, Christoph Reichardt, *Spezialität: oval gefräste Werkzeuggriffe und -stiele. Geschichte der Holzwarenfabrik Vogt & Dr. Bering, Krefeld 1995* und Matthias Seeliger, *Die Holzwarenfabrik Ulrich in Holzminden*, in: *Jahrbuch 1999 für den Landkreis Holzminden*, Band 17, Holzminden 1998, S. 51-62.
- ³ Eine der wenigen sozialgeschichtlich akzentuierten Arbeiten, die auch am Rande die Entwicklung der Gewerkschaft berücksichtigt, stammt aus der Feder dreier Autoren: Lutz Hoffmann, Uwe Neumann und Wolfgang Schäfer, *Zwischen Feld und Fabrik. Arbeiteralltag auf dem Dorf von der Jahrhundertwende bis heute*, Göttingen 1986. Eine Gewerkschaftsgeschichte für die Region Paderborn liegt zwar inzwischen vor, geht jedoch für die Zeit vor dem 1. Weltkrieg kaum über Handbuchwissen hinaus und war deshalb für diesen Aufsatz wenig befruchtend: Marianne Vogel, *Immer wieder aufstehen. Geschichte des DGB und der Gewerkschaften in der Region Paderborn*. DGB-Kreis Region Paderborn – Lippe – Höxter, Manfred Kunkel (Hg.), Paderborn 1999.

um eine politische, sondern um eine gewerkschaftliche, eine einfache Holzarbeiter-Versammlung handelte, so war doch der ganze Ort in Aufregung. Schon Tage lang vorher hatte man vergeblich versucht, uns das Lokal abzutreiben. Besonders eifrig war von Seiten der Geistlichkeit für die Versammlung agitiert. (...) Der Erfolg war ein wider Erwarten günstiger, denn „Alle, alle kamen“. Angeblich waren mindestens 400 Personen, darunter auch katholische und lutherische Geistliche erschienen. Der Vertreter des Holzarbeiterverbandes, Becker, sprach über das Thema „Der Kampf ums Dasein“, kritisierte dabei die niedrigen Löhne und warb für den Eintritt der anwesenden Arbeiter in seinen Verband. In der anschließenden Diskussion warnte ein katholischer Kaplan vor den Gefahren eines Beitritts, seine Rede gipfelte in den Worten: *Tretet Ihr erst dem gewerkschaftlichen Verbande bei, so leitet man Euch, ohne daß Ihr es merkt, ins sozialdemokratische Lager über, und Ihr seid verloren!* Diese Gefahr wurde nicht nur bei dieser Versammlung beschworen, sondern kann auch für andere Ortschaften konstatiert werden, so beispielsweise für eine Versammlung der christlichen Bauhandwerker in Hembsen am 30. Januar 1905.⁴

Kaplan Dane regte dann die Gründung eines Arbeitervereins an, hatte damit aber – wenn man dem parteiischen Artikel Glauben schenken kann – keinen Erfolg, *so daß er kopfschüttelnd und unter allgemeiner Heiterkeit die Versammlung verließ.* Dagegen hätten sich gleich 37 Kollegen für den Holzarbeiterverband gemeldet.⁵ Damit hielt die Arbeiterbewegung in Form ihres sozialistischen Zweiges Einzug ins Wesertal.

Allerdings scheint diese „zarte Pflanze“ sich nicht recht entwickelt zu haben, denn noch 1927 heißt es im „Jahrbuch des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes“: *Ein besonderes Sorgenkind war von uns von jeher die Oberweser-Gegend mit ihrer ausgedehnten Holzindustrie. Von den 2500 in diesem Gebiet beschäftigten Holzarbeiter waren am Jabresschluß 1927 nicht viel mehr als 35 Prozent organisiert.*⁶

In dieser Gegend machte sich der konfessionelle Gegensatz deutlich bemerkbar, die Provinzgrenzen waren zugleich auch Konfessionsgrenzen. Während die Zahlstelle des sozialistischen Holzarbeiterverbandes stets im kleineren, evangelischen Flecken Lauenförde verblieb, etablierte sich im benachbarten westfälischen, durch die katholische Konfession geprägten Städtchen Beverungen nach der Jahrhundertwende eine Zahlstelle des Verbandes christlicher Holzarbeiter. Bevor auf dessen Gründung eingegangen werden soll, muß zunächst noch einmal der „katholische Kaplan“, der laut „Volkswille“ so kläglich gescheitert war, erwähnt werden, denn er setzte seinen Plan um. Am 16. Juli 1899 wurde im Schützenzelt unter maßgeblicher Beteiligung von Kaplan Dane der „Katholische Arbeiterverein für Beverungen und Umgebung“ gegründet. Dane war ein Jahr später auch federführend bei der Gründung der Arbeiterwohnungs-Genossenschaft beteiligt. Soziales Engagement, aber auch die Frontstellung gegenüber

⁴ Vogel, Immer wieder aufstehen, S. 35f.

⁵ Volkswille (Hannover), Ausgabe vom 30. Juni 1899.

⁶ Jahrbuch 1927 des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, hg. vom Verbandsvorstand, Berlin 1928, S. 231.

den Sozialisten beeinflussten offenbar sein Handeln. Das wird auch in den Statuten deutlich, in denen der Zweck des Vereins formuliert ist:

Der katholische Arbeiterverein für Beverungen und Umgegend hat den Zweck, die Arbeiter und kleineren Gewerbetreibenden auf christlicher Grundlage zu organisieren und dadurch das geistige und materielle Wohl seiner Mitglieder zu fördern. (...)

Insbesondere erstrebt und bezweckt derselbe:

- a. die Erhaltung und Befestigung friedlicher Verhältnisse zwischen allen Faktoren des wirtschaftlichen Lebens, insbesondere zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern;*
- b. soziale Hebung des Arbeiterstandes;*
- c. die Begründung einer Hilfskasse für besondere Notfälle;*
- d. die Leistung von Rechtsschutz in solchen Fällen, welche aus dem Arbeitsverhältnis erwachsen, die Politik ist ausgeschlossen.⁷*

Die Aufnahmegebühr betrug 20 Pfennig, der monatliche Beitrag immerhin 30 Pfennig. Mitglied konnten Arbeiter und kleine Gewerbetreibende ohne eigenen Gesellen oder Lehrlinge werden, die älter als 13 und jünger als 50 Jahre waren. Versammlungen sollten jeden Monat stattfinden, über Mitgliederzahlen ist nichts bekannt.

1900 fand dann die bereits erwähnte Gründung einer Arbeiterwohnungs-Genossenschaft statt. In der Vorbereitungskommission saßen die Ärzte Bremer und Schlitt, der Apotheker Brüggemann sowie Bürgermeister Larenz, Vorsitzender war Kaplan Dane. In den Statuten der Genossenschaft vom 4. März 1900 heißt es:

Der Zweck der Genossenschaft ist ausschließlich darauf gerichtet, unbemittelten Familien gesunde und zweckmäßig eingerichtete Wohnungen in eigens erbauten oder angekauften Häusern zu billigen Preisen zu verschaffen.⁸

Die Mitglieder der Genossenschaft waren verpflichtet, nicht nur ein Eintrittsgeld von 3 Mark zu entrichten, sondern auch einen Geschäftsanteil in Höhe von 100 Mark zu erwerben. Bei den damaligen Löhnen – der Tagesverdienst eines Stückarbeiters der Firma J. L. Kohlberg betrug im Jahr 1901 beispielsweise drei Mark – war dies ein hoher Betrag.

Bedauerlicherweise ist über die weiteren Aktivitäten dieser beiden Gruppen nicht viel bekannt.

Nach der Jahrhundertwende gab es erneut Bemühungen, die Arbeiter zu organisieren und dadurch ihr Wohl zu heben. Diesmal ging die Initiative von der christlichen Gewerkschaftsbewegung aus. Es bleibt festzuhalten, dass alle Initiativen zur Verbesserung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Lage nicht von den Beverunger Arbeitern selbst ausgingen, sondern von außen an sie herangetragen wurden. Es ist auch fraglich, ob die Beschäftigten in den Fabriken bereits ein „Arbeiterbewusstsein“ entwickelt hatten. In den Lohnlisten dieser Jahre dominieren noch immer die exakten Tätigkeits-

⁷ Stadtarchiv Beverungen, Registraturplan 1858 - 1900, Fach 14 Nr. 15.

⁸ Statut der Arbeiterwohnungs-Genossenschaft zu Beverungen, Brakel 1900, S. 3.

bezeichnungen, wie etwa Schleifer oder Fräser.⁹ Die Mehrzahl der Beschäftigten hatte eine Fachausbildung erhalten, insgesamt war die Arbeit noch stark handwerklich geprägt. Das sollte sich nach der Jahrhundertwende grundlegend ändern und ist dann auch erkennbar in dem Wandel der produzierten Waren. Die Firma Buddenberg beispielsweise stellte ab 1907 statt Kleiderbügel und Faßdauben Sperrholz her, ein Produkt, für das Maschinenarbeit charakteristisch ist.¹⁰ Erst dieser „neue Typ“ des Arbeiters entwickelte ein entsprechendes Standesbewusstsein, damit wurde auch der Boden bereitet für gewerkschaftliche Aktivitäten, wie zu zeigen sein wird.

III.

Am 1. Juli 1899 wurde der Zentralverband christlicher Holzarbeiter in Mainz gegründet.¹¹ Bis 1905 erschien Beverungen nicht in den Ortsverzeichnissen.¹² Erstmals erwähnt wird die Stadt in der Ausgabe Nr. 8 vom 24.2.1905, in der über die Gründung eines Ortsverbandes am 5. Februar berichtet wird. Dort heißt es:

Lauenförde=Beverungen a. d. Weser.

Auch im Wesertale hat jetzt unser Verband seinen Einzug gehalten. Nachdem am 25. Januar eine vorbereitende Versammlung stattgefunden, in der Kollege Böhmecke über die Notwendigkeit und die Aufgaben der Organisation gesprochen, konnten wir am 5. Februar die erste öffentliche Versammlung abhalten. Eine auch für Lauenförde geplante Versammlung mußte unterbleiben, da der Wirt in letzter Stunde uns das Lokal verweigerte. Wie wir hören, sollen die Wirte in Lauenförde von einflußreicher Seite zur Verweigerung des Lokals angehalten sein. Die Versammlung in Beverungen war denn auch sehr gut besucht. Kollege Reise, Paderborn, legte in seinem Referate Nutzen und Zweck des Verbandes auseinander. Kollege Hartmann vom christlichen Bauhandwerkerverband und Kollege Jakobs vom christlichen Tabakarbeiterverbande sprachen in der Diskussion und forderten zum Beitritt auf. Kollege Böhmecke legte ebenfalls den Kollegen nahe, daß nur durch den Zusammenschluß auch für die Kollegen in Lauenförde=Beverungen etwas geschehen könne, um das Arbeitsverhältnis besser zu gestalten. Auch die Mißstände in den Betrieben, so die schlechten, aller Sittlichkeit Hohn sprechenden Bedürfnisanstalten in einem Betriebe, wo über 300 Kollegen beschäftigt sind, kritisierte Redner. Es soll sogar vorgekommen sein, daß Arbeiter bei Verrichtung ihrer Bedürfnisse in die Abortgrube gestürzt sind. Solche elende Zustände bedürfen dringend der Abhilfe. Aber wenn es ein einzelner wagt, Mißstände zu rügen, wird ihm die Tür gewiesen. Auch auf das Lohnverhältnis Einfluß zu gewinnen, sei Pflicht der Kollegen, denn bei einem Durchschnittsverdienst von 2,70 Mk. könne sich kaum ein Mensch allein, geschweige denn eine Familie ernähren.

⁹ Reichardt, Spezialität: oval gefräste Werkzeuggriffe und -stiele, S. 20.

¹⁰ Christoph Reichardt, Entwicklungslinien von Gewerbe und Industrie in Beverungen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ralf Günther, Geschichte der Stadt Beverungen. Mit ergänzenden Beiträgen von Ulrich Althöfer u.a., Paderborn 1993, S. 469-491, hier S. 478.

¹¹ Hermann Rösch, Arbeit, Einheit, Stärke, Schutz: Der Zentralverband christlicher Holzarbeiter, in: Das HolzArbeiterBuch. Die Geschichte der Holzarbeiter und ihrer Gewerkschaften, hg.v. Helga Grebing, Hans-Otto Hemmer und Gottfried Christmann, Köln 1993, S. 96 – 102, hier S. 96.

¹² Z.B. in den Jahrgängen: Der deutsche Holzarbeiter 4(1903) und 5(1904).

36 Kollegen ließen sich sodann in den Verband aufnehmen. Aber vieles bleibt noch zu tun übrig, um die Aufgaben der Organisation zu erfüllen. Kollegen von Lauenförde und Beverungen, laßt die Uneinigkeit beiseite, haltet fest zusammen in der Organisation, ruht nicht eber, bis auch der letzte Kollege dem christlichen Holzarbeiter-Verbande angeschlossen ist. In die Ortsverwaltung wurden provisorisch gewählt: zum 1. Vorsitzenden J. Niemann, zum 2. Vorsitzenden W. Rose, zum Kassierer H. Steingrabe und Schriftführer W. Rickmeier. Die Versammlungen finden alle 14 Tage abwechselnd in Lauenförde und Beverungen statt.

Zu diesem Zeitpunkt wurde auch im benachbarten Würgassen eine Zahlstelle gegründet. Während dort die Versammlungen in der Gastwirtschaft Kayser abgehalten wurden, fanden sie in Beverungen im Hotel Stadt Bremen statt.¹³ Beverungen besaß damit die erste Zahlstelle des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter im Kreis Höxter. In Paderborn wurde bereits zwei Jahre zuvor eine Zahlstelle des Verbandes eingerichtet, über deren Gründungsgeschichte aber offenbar nichts weiter bekannt ist.¹⁴

Die Kritik an Löwenherz, dem Betrieb mit den 300 Arbeitern, hatte Folgen, denn der Inhaber fühlte sich durch die Notiz beleidigt und entließ drei Mitglieder des örtlichen Gewerkschaftsvorstandes. Für die Gewerkschaft bedeutete diese Maßnahme eine gute Werbung: *Durch die Entlassung der Kollegen hat Herr Löwenherz dem Verbande einen guten Dienst erwiesen, indem das Solidaritätsgefühl der Kollegen wachgerufen wurde. Eine große Anzahl wurde in der kritischen Zeit für den Verband gewonnen und steht zu hoffen, daß bald die Mehrzahl der Holzarbeiter in Lauenförde=Beverungen dem Verbande angehören.* Nach Verhandlungen nahm Löwenherz zwei der Kündigungen zurück, der dritte Funktionär verzichtete auf eine erneute Einstellung.

In der Ausgabe vom 10. März 1905 mußte das Gewerkschaftsblatt allerdings auch einige seiner Aussagen zu den Verhältnissen bei der Firma Löwenherz widerrufen: *Bezüglich der Notiz in No. 8 unseres Organs, die sich mit den Zuständen in einer hiesigen Holzwarenfabrik befaßt, die über 300 Arbeiter beschäftigt, sei festgestellt: dass 1. mit der einflußreichen Seite, welche, wie es scheint, die Wirte zur Verweigerung des Lokals an unsere Zahlstelle angehalten hat, nicht Herr Löwenherz in Lauenförde gemeint ist; 2. daß die Bedürfnisanstalten im Betriebe des genannten Herrn früher zweckentsprechender eingerichtet waren, aber durch die Beschmierungs- und Zerstörungswut einer Umänderung (Knüppelsystem) bedurften; 3. sind die an den Bedürfnisanstalten vorhandenen Zustände noch niemals dem Arbeitgeber unterbreitet worden und ist es deshalb ausgeschlossen, daß dieserhalb einem Kollegen die Tür gewiesen wurde; 4. betreffs des Durchschnittslohnes steht nach Ausweis der Firma an die Berufsgenossenschaft fest, dass derselbe nicht 2,70 Mk., sondern 2,94 Mk. beträgt. Eingerechnet sind hierbei die Löhne der Werkmeister, sowie auch die der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen. – Auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Löwenherz sei dieses hier konstatiert. In Zukunft werden es sich die Kollegen angelegen sein lassen, wahrheitsgetreue Angaben*

¹³ Der deutsche Holzarbeiter 6(1905) No.8 vom 24.2.1905, S. 32.

¹⁴ Vogel, Immer wieder aufstehen, S. 34.

zu machen und nicht mit allgemeinen Redensarten zu operieren. Wenn im Betriebe Mißstände bestehen, unterbreite man diese dem Arbeiterausschuß (der hoffentlich bald eine selbständige Institution wird) und falls dieses nicht hilft, wird auch unser Organ die Angelegenheit der Öffentlichkeit unterbreiten.¹⁵

Die Mitgliederzahl wuchs rasch an, am 5. März 1905 war sie auf 80 gestiegen. Die Versammlungen wurden in der Folge jeweils am Samstag abgehalten. Inzwischen waren in Beverungen auch Zahlstellen des christlichen Maler- und Anstreicher-Verbandes sowie des christlichen Tabakarbeiterverbandes entstanden.¹⁶ Am 23. März erklärten wiederum 16 Holzarbeiter ihren Beitritt zur Gewerkschaft.¹⁷

Allein diese Entwicklung war ein Strohfeuer und so klagte schon im Herbst die Verbandszeitschrift:

Hier im Wesertale könnte es um die Organisation besser stehen. Zwar verfügten wir schon über eine ziemliche Anzahl Kollegen, doch hat die Mehrzahl davon dem Verbande wieder den Rücken gekehrt. Anlaß hierzu soll der Glaube sein, daß unser Verband ein katholischer wäre. Wenn die Kollegen richtig geprüft hätten, könnte diese irrige Ansicht nicht zur Geltung gekommen sein. Es scheint vielmehr, als wenn dieser Grund dem wirklichen zur Bemäntelung dienen soll. Der Hauptgrund dürfte wohl in dem Verhalten einiger Kollegen ihrem Arbeitgeber gegenüber zu suchen sein. Es soll sogar vorgekommen sein, daß „Verbandsmitglieder“ Vorgänge aus der Versammlung dem Arbeitgeber überbracht haben und dafür die Wochenbeiträge zum Verband in Empfang nehmen durften. Solche ehrlose Charaktere kann die christliche Gewerkschaftsbewegung allerdings nicht gebrauchen. Aber die große Masse, die solchen Streichen abhold ist und trotzdem im Indifferentismus verbarrt, hat alle Veranlassung, sich aufzuraffen. Nur wenn wir uns selbst rühren, hört und respektiert man uns. - Unsere Versammlung vom 20. August war von ca. 50 Mitgliedern besucht. Kollege Gundlach aus Kassel referierte. Zu wünschen wäre es, wenn ein besserer Besuch der Versammlungen erzielt würde. Kollegen Beverungens, Hand aufs Herz und die Schlafmütze herunter!¹⁸

Dieser flammende Appell aber nutzte nichts, denn die Beverunger Holzarbeiter trugen scheinbar lieber eine Schlafmütze, die Zahlstelle Beverungen ging wie jene in Würgassen ein. Erst Ende März 1907 erfolgte ein Aufruf zur Neugründung:

Beverungen a. d. Weser

Auch hier in Beverungen könnten die Holzarbeiter unter besseren Verhältnissen leben, hätten dieselben die im Februar 1905 von unserem Verbande gegründete Zahlstelle hochgehalten. Daß dies leider nicht der Fall blieb, lag teils in der Verwaltung, zum größten Teil aber an den Kollegen selbst. Es wurden zu „früh“ Sachen in unsere Organisation hineingetragen, mit denen sich eine als kräftig zu bezeichnende Zahlstelle befassen kann, aber nicht eine Zahlstelle, die eben im Ausblühen begriffen ist, wie Beverungen damals. Doch ihr Beverunger Holzarbeiter, wieder aufgewacht, von neuem mit frischem Mut ans Werk. Auch Ihr Kollegen, die Ihr denkt, Ihr hättet die Organisation nicht nötig. Im

¹⁵ Der deutsche Holzarbeiter 6(1905), No. 10 vom 10.3.1905, S. 39f.

¹⁶ Der deutsche Holzarbeiter 6(1905), No. 12 vom 24.3.1905, S. 47.

¹⁷ Der deutsche Holzarbeiter 6(1905), No. 14 vom 7.4.1905, S. 60.

¹⁸ Der deutsche Holzarbeiter 6(1905), No. 37 vom 15.9.1905, S. 154.

Interesse Eurer gedrückten Mitarbeiter, müßt Ihr mitarbeiten an der Hebung unserer wirtschaftlichen Lage. Wie sieht es unter uns Beverunger Holzarbeitern aus? Sind die Verhältnisse wirklich so rosig, daß Ihr es nicht nötig habt, Euch zusammen zu schließen. Sind die Akkordlöhne noch nicht die schlechtesten, so beträgt doch der Tagelohn bei Maschinen- und Hilfsarbeitern 2 Mk., 2,25 Mk. und für gelernte Handwerker 2,50 Mk. bei zehnstündiger Arbeitszeit. Wie sieht es aus bezgl. der Gesundheitszustände? Denkt zurück an die vielen Krankheits- [sic!] und Sterbefälle. Sie führen nur zurück auf die Mißstände, welche hier in den Betrieben herrschen. In einem hiesigen Betriebe, wo rund 100 Mann beschäftigt sind, da können die Arbeiter den Durst mit dem Wasser stillen, mit welchem der Kessel zur Maschine getränkt wird. Seht, Kollegen, solche Mißstände gibt es noch sehr viele, die unbedingt beseitigt werden müssen, wenn Euch Eure Gesundheit erhalten bleiben soll. Kollegen, habt Ihr nicht mitgearbeitet an dem Aufschwung der Industrie und der fortschreitenden Kultur? Euch speist man mit dem Wenigen ab, während das, was Ihr mit Eurem Schweiß geschafft, in die Taschen des Unternehmertums fließt. Die liebevollen Briefe, die von Seiten der Fachabteilung den Arbeitgebern zugehen, helfen Euch nicht. Einer Gewerkschafts-Bewegung, die der heutigen Zeit entspricht, müßt Ihr Euch anschließen. Das ist die christliche Gewerkschaftsbewegung. Für Euch Beverunger Holzarbeiter, der christliche Holzarbeiterverband. Diesen schließt Euch an und haltet fest. Er wird sein Ziel nie verfehlen. Vor allen aber denket daran: „Wer nicht säet, der soll auch nicht ernten.“ An die organisierten Kollegen richten wir die Mahnung, fester als bisher zur Organisation zu halten und sich so zu schulen, daß sie der nach Beverungen immer mehr vordringenden Fachabteilung Rede und Antwort stehen können.

„Denke stets es wird gelingen – zweifle nicht zu viel, höre nimmer auf zu ringen und der Kampf wird – Spiel.“¹⁹

In der Ausgabe vom 10. Mai 1907 wird vom Sekretariat Hannover die Neugründung der Zahlstelle Beverungen bekannt gegeben²⁰, aber bereits ein Jahr später ist sie schon wieder eingegangen.²¹ Noch immer fehlte das Bewusstsein, dass man nur gemeinsam etwas erreichen konnte.

Nun sollten weitere vier Jahre ins Land gehen, bis am 1. Januar 1912 der dritte Anlauf zur Gründung einer Zahlstelle erfolgte, und diesmal sollte die Neugründung Bestand haben. Über die Gründungsversammlung liegt kein Bericht vor. Am 20. Januar 1912 wurde die zweite Mitgliederversammlung abgehalten, die auch in der Verbandszeitschrift Erwähnung fand. Wiederum ist es bezeichnend, dass die Initiative nicht von den Beverunger Arbeitern selbst ausging, sondern von dem Gewerkschaftler Böhmecke aus Hannover. Insgesamt 43 Mitglieder zählte der Verband zu diesem Zeitpunkt. In seiner Rede wies Böhmecke darauf hin, dass noch zu viele Kollegen indifferent der

¹⁹ Der deutsche Holzarbeiter 8(1907), No. 12 vom 22.3.1907, S. 47.

²⁰ Der deutsche Holzarbeiter 8(1907), No. 19 vom 10.5.1907, S. 77.

²¹ Der deutsche Holzarbeiter 9(1908), No. 26 vom 26. Juni 1908, S. 125.

Sache gegenüber stehen würden. *Darum muß unser Streben sein: Es darf nicht geruht und nicht gerastet werden, bis der letzte Mann dem Verband zugeführt ist.*²²

Der Verband konnte im Laufe des Jahres seine Mitgliederzahl erhöhen, zugleich gab es aber Schwierigkeiten mit den Arbeitgebern. Das geht aus einem Artikel in der Gewerkschaftszeitung hervor:

*Auch diesmal mußte unsere Zahlstelle eine schwere Probe bestehen. Kaum war sie am 1. Januar d. J. gegründet und im Aufblühen begriffen, da schallte es auch schon durch die Reihen der Kollegenschaft: Unser 1. und 2. Schriftführer (der letztere war auch Vertrauensmann), sind von ihrem Arbeitgeber gemäßregelt worden! Die Kollegen haben Besonnenheit gezeigt und diese Maßregelung mit der Ruhe, die Gewerkschaftlern eigen sein muß, in Kauf genommen. (...) Die hiesigen Holzarbeiter haben auf diese Maßregelung die richtige Antwort gegeben. Die von der Maßregelung betroffenen Kollegen sind von der Hauptkasse unterstützt worden. Nun ein Wort an unsere Kollegen: Sollen in Zukunft die Holzarbeiter von Beverungen und Umgegend unter besseren Lohn- und Arbeitsverhältnissen stehen, dann arbeitet in und mit unserer Organisation. Immer vorwärts! Sei unsere Losung. Kein Opfer und keine Mühe darf gescheut werden, wenn es gilt, den uns noch Fernstehenden Aufklärung und Schulung zu verschaffen. Der letzte Holzarbeiter muß überzeugt werden von den edlen Bestrebungen unserer christlich-nationalen Arbeiterbewegung. Besondere Aufmerksamkeit muß den konfessionellen Arbeitervereinen zugewendet werden. Von katholischer Seite ist jetzt ein Arbeiterverein gegründet worden im Anschluß an den Westdeutschen Verband. Diese Neugründung ist besonders von den kath. Gewerkschaftlern zu begrüßen und ist es dann auch zu wünschen, daß dieselben sich zahlreich anschließen. (...) Zahlreicher wie bisher müssen auch unsere Versammlungen besucht werden.*²³

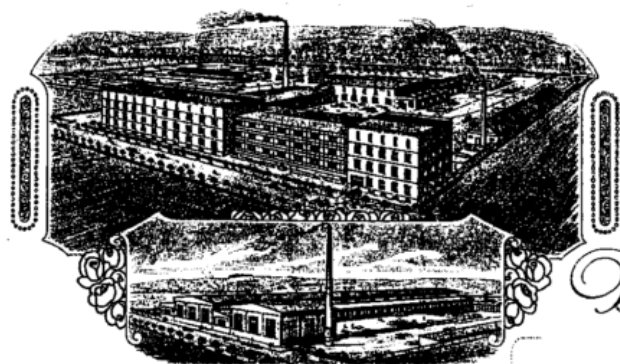
Gerade der letzte Satz zeigt, dass viele Arbeiter nur halbherzig die Gewerkschaftsbewegung unterstützten, auch wenn die Mitgliederzahl beständig anwuchs und im Laufe des Jahres 1912 insgesamt 147 Aufnahmen erfolgten, darunter sieben Jugendliche. Die Halbherzigkeit dokumentiert auch der Bericht über die Generalversammlung am 25. Januar 1913: *Hatte auch der Vorstand für genügende Bekanntmachung gesorgt, so glänzten aber trotzdem eine größere Anzahl Kollegen durch Abwesenheit. (...) Die Vorstandswahl ergab mit einigen Ausnahmen die Wiederwahl der früheren Kollegen. An den Kollegen liegt es nun, den Vorstand tatkräftiger als bisher zu unterstützen, besonders in agitorischer Hinsicht. Mehr gewerkschaftliche Schulung muß auch den Arbeitern im Wesertale angelegen sein. Diese wird nur erreicht durch einen regen Versammlungsbesuch und durch fleißiges Studieren unserer Verbandsschriften. Darum Kollegen: Fort mit der alten Gleichgültigkeit! Auch für uns können Tage kommen, wo wir den Nutzen des geschlossenen Dastehens schätzen lernen.*²⁴

Der letzte Satz besaß geradezu prophetischen Charakter, denn nur ein Vierteljahr später hatte die Gewerkschaft ihre erste große Probe zu bestehen, den Streik bei der Holzwarenfabrik Ernst Rose.

²² Der Holzarbeiter. Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands 13(1912), No. 8 vom 23.2.1912, S. 34.

²³ Ebd. 13(1912), No. 33 vom 16.8.1912, S. 145.

²⁴ Ebd. 14(1913), No. 9 vom 28.2.1913, S. 38.



Bank-Konto:
Bankverein
Göttingen A.G.

Telegr.-Adr.:
Rose Beverungen
Telefon 17 Amt Beverungen

Holzwaren-Fabrik
Ernst Rose

Spezialität: Kasten- und Leiterwagen,
Garderobeleisten, Holz- und Eisenräder,
◉ Rodetschlitten ◉

Beverungen, den 17. April 1916
a.d. Weser

Postscheckkonto HANNOVER 3906

Rechnung für Herrn

Carl Friedr. Brück
Bielefeld

Reg. Nr. 1145

Zahlbar innerhalb 30 Tagen mit 2% Skonto oder netto gegen meine 3 Monats-Traite. — Beträge unter 30 Mark sind ohne Skonto- und Porto-Abszug einzusenden. — Erfüllungsort für Lieferung und Zahlung ist Beverungen.

E. R.		Lande Ihnen für Ihre wertige Rechnung und Gefahr die mir durch vom 10. 2. 16 bestellten Waren per Frachtgut ab Station hier.				M & M &		
3146/51								
3	Wagen 108/7	25 Blau,	3 eiche	7.50	7.90	28	90	
8	"	100/10 fl.	Blau u.	eiche	16.80	17.55	34	75
						57		
						85		
						57		
						70		
						51		
						55		
						17		
						20		
						68		
						75		

70% Rabatt:

38 29 Aufschlag

Jul 17

Reklamationen werden nur innerhalb 8 Tagen nach Empfang der Waren berücksichtigt. Wechsel auf Nebenzettel übernehme ich nur ohne alle Verantwortlichkeit und Gefahr.

Der Briefkopf der Firma Ernst Rose aus dem Jahre 1916 zeigt die Fabrikanlagen nach dem Bau des Werks II (untere Abbildung) im Winter 1911/1912.

IV.

Der erste Streik in der Geschichte Beverungen fand 1913 statt. Er ist gut dokumentiert in Artikeln des Gewerkschaftsblattes sowie in Berichten des Bürgermeisters für den Landrat. Es sollen daher vor allem wieder die Quellen selbst sprechen, spiegeln sie doch die besondere Atmosphäre dieser Wochen wider. Der Lokalzeitung war der Streik übrigens keinen Artikel wert.

Der Streik entzündete sich an Lohndifferenzen: Der Tagelohn der Platzarbeiter bei der Firma Rose sollte aufgebessert und der Stücklohn für die weniger gut bezahlten Akkordarbeiter erhöht werden. Zwar war der Firmeninhaber zunächst bereit, auf Forderungen einzugehen, als diese jedoch im Laufe der Gespräche erweitert wurden, kam es zur Konfrontation. Da keine Einigung abzusehen war, kündigten 87 der insgesamt 105 Arbeiter und beschlossen, am Abend des 6. Mai die Arbeit einzustellen. So stellte der Bürgermeister den Konflikt dar.²⁵ Im Verbandsorgan heißt es dazu:

Lohnbewegung in Beverungen(Weser)

Schon lange war es der Wunsch der Beverunger Holzarbeiter die durchaus verbesserungsbedürftigen Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den einzelnen Betrieben einer Reform zu unterziehen. Sind doch hier noch Stundenlöhne von 22 bis 25 Pfg. gang und gäbe. Aber es fehlte den Kollegen an Standesbewußtsein, Solidarität und Opferwilligkeit, den notwendigen Tugenden eines nach Anerkennung und Gleichberechtigung ringenden Arbeiterstandes. Hinzu kam die konfessionelle Verhetzung, die gewisse Kreise unter der Arbeiterschaft betrieben, getreu dem Wahrspruch: Teile und herrsche! Nach jahrelanger zäher Kleinarbeit ist es gelungen, all die Berge von Vorurteilen gegen die Organisation hinwegzuräumen. So ist jetzt der größte Teil der Beverunger Arbeiterschaft in unserm Verbandsorganisiert.

Eine Eingabe an die Firma E. Rose, Holzwarenfabrik, wo insgesamt etwa 100 Arbeiter, darunter 65 Holzarbeiter beschäftigt sind, blieb seitens der Firma unbeantwortet. Auf weitere Anfrage erklärte die Firma, mit dem Vertreter des Verbandes nicht verhandeln zu wollen. Wenn die Arbeiter Wünsche hätten, sollten sie persönlich kommen. Trotz dieser Absage versuchte unser Bezirksleiter eine Aussprache mit der Firma herbeizuführen. Diese gelang; die Firma erklärte sich bereit, mit den Arbeitern der einzelnen Branchen in Verhandlungen treten zu wollen. Diese Verhandlungen fanden auch statt, allerdings hätten die Zugeständnisse des Firmeninhabers einen Teil der Belegschaft benachteiligt. Rose forderte dann Verhandlungen ohne Hinzuziehung von Verbandsvertretern und lehnte schließlich Verhandlungen laut Gewerkschaftsblatt ganz ab. Die Arbeiter erblickten in dem Verhalten der Firma den Willen, die Angelegenheit zu verschleppen. Würden die Kollegen auf die Vorschläge der Firma, die sog. guten Akkordsätze herabzusetzen und dafür die schlechten etwas zu erhöhen, eingegangen sein, so würde am Ende die Firma noch ein gutes Geschäft dabei gemacht haben. Um ihren berechtigten Wünschen mehr Nachdruck zu verleihen, haben sämtliche Arbeiter geschlossen ihre Kündigung eingereicht. Zuzug von Holzarbeitern aller Branchen, sowie Malern, Schmieden, Schlossern, und Heizern ist fernzuhalten.²⁶

²⁵ StadtA Beverungen, Regplan 1900-1926, Abt. B Fach VIII Nr. 11.

²⁶ Der Holzarbeiter 14(1913), No. 18 vom 2.5.1913, S. 78.

Selbstfahrer

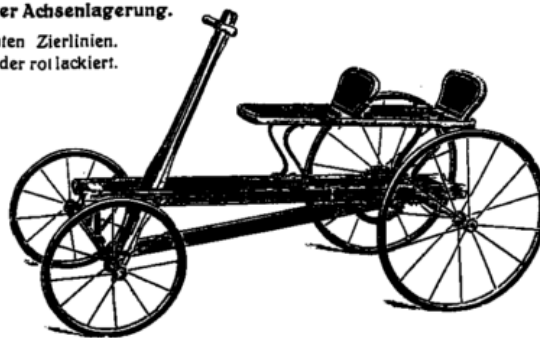
Für zwei Kinder, mit extrastarker Achsenlagerung.

Holzteile hell lackiert mit bunten Zierlinien.
Eisenteile schwarz lackiert. Räder rot lackiert.



Nr. 503 Mit 1 Antriebshebel, zwei verstellbaren Rücklehnen. Radhöhe 30/40 cm. Metallräder. Sitzhöhe 45 cm. Sitzlänge 60 cm.

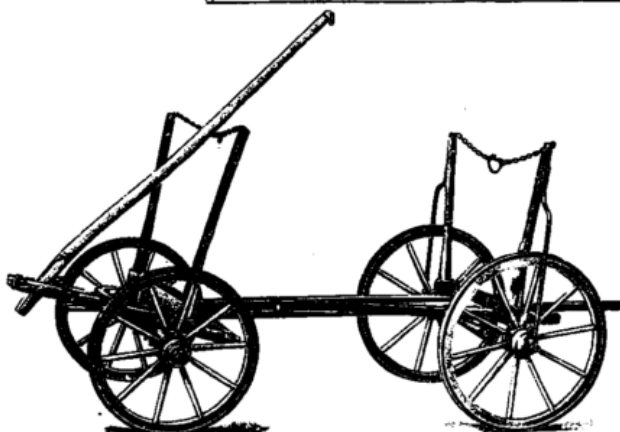
Nr. 503 G. Dieselbe Ausführung mit Gummirädern.



Nr. 504 Mit Zahnradantrieb, 1 Antriebshebel und zwei verstellbaren Rücklehnen. Radhöhe 50/45 cm. Metallräder. Sitzhöhe 44 cm. Sitzlänge 60 cm.

Nr. 504 G. Dieselbe Ausführung mit Gummirädern.

Rungenwagen Nr. 250 bis 252

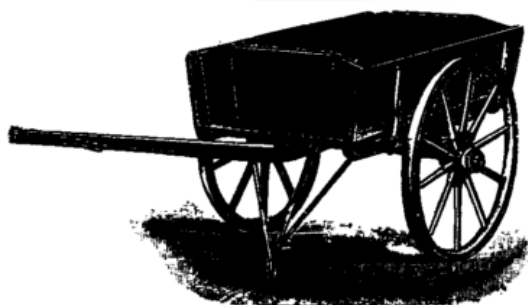


Mit Langwiete zum Verstellen.
Außerst kräftig gebauter Wagen mit extra starkem Eisenbeschlag. Besonders starke Räder mit geteilten Felgen.

Roh.

Nr.	Länge zwischen d. Rungen cm	Breite cm	Radhöhe cm	Tragfähigkeit ca. kg
250	118	65	45/50	300
251	125	70	50/60	400
252	135	75	55/65	500

Transportkarre Nr. 199



Aus Buchenholz, Kasten aus Tannenholz.
Geschweifte Deichsel. Stark beschlagene Räder mit geschnittenen Felgen. Kastenbretter abnehmbar.
Mit eiserner Sitze.

Lackierung: Grau, Eisenteile schwarz.

Nr.	Kastenlänge cm	Kastenbreite cm	Kastenhöhe cm	Radhöhe cm	Tragfähigkeit ca. kg
199	100	65	27	65	200

Das Lieferprogramm der im Jahre 1900 gegründeten Holzwarenfabrik Ernst Rose veränderte sich über die Jahrzehnte nur wenig. Hier ein Ausschnitt aus dem ältesten noch bekannten Hauptkatalog für das Jahr 1928.

In den gedruckten Quellen finden wir demnach Hinweise auf die Ursache des Streiks, allein das auslösende Moment spiegelt sich in ihnen nicht wider. Es liegen keine Erinnerungen beteiligter Arbeiter vor, die dazu Auskunft geben würden. In den Aufzeichnungen des Amtsoberspektors Hachmeyer zur Geschichte der Firma Rose ist jedoch eine Passage enthalten, die auf den Anlass verweist. Obwohl Hachmeyer den Streik nur aus der Distanz als unbeteiligter und zudem noch sehr junger Bürger erlebt hat, die Erinnerungen außerdem erst nach dem 2. Weltkrieg – eine genaue Datierung liegt nicht vor – abgefasst wurden und Fehler in der Datierung des Streiks aufweisen, sollen sie dennoch zitiert werden, weil sich – so meine Überzeugung – Motive tiefer in das Gedächtnis einprägen als Jahreszahlen. In dem Abschnitt heißt es: *Als Rose ungefähr 1909²⁷ nach Fertigstellung des 2. Fabrikgebäudes nun zum Bau eines landwirtschaftlichen Gehöfts am grünen Weg mit einer großen Obstplantage übergang, wurden einige Betriebsangehörige, die bereits gewerkschaftlich organisiert waren, hellhörig und waren der Ansicht, dass Rose durch die Zahlung eines zu geringen Arbeitslohnes in die Lage versetzt worden sei, solche großen Bauten zu errichten. In einer Betriebsversammlung wurde dann beschlossen, eine Erhöhung des Stundenlohnes um ca. 3 Pfg. zu beantragen.*²⁸

Zur Vorbereitung des Streiks fand am 4. Mai eine öffentliche Versammlung des christlichen Holzarbeiterverbandes im Bahnhofshotel statt, an der auch der Bürgermeister Schriek teilnahm, um – wie er es ausdrückte – auf die Arbeiter beruhigend einzuwirken. Da er seiner Sache aber offenbar nicht sicher war, forderte er vom Landrat polizeiliche Verstärkung an:

Immerhin ist aber nicht ausgeschlossen, dass nach Beginn des Streikes Belästigungen von Arbeitswilligen durch Anwendungen von Drohungen, durch Ehrverletzung und dergl. stattfinden werden.

*Ich bitte daher zu veranlassen, dass mir der Gendarmeriewachtmeister Bessler von Mittwoch, dem 7.d.M. ab zur Verfügung gestellt wird, und vielleicht auch schon die Beorderung weiterer Gendarmerie – Kräfte in Aussicht genommen wird.*²⁹

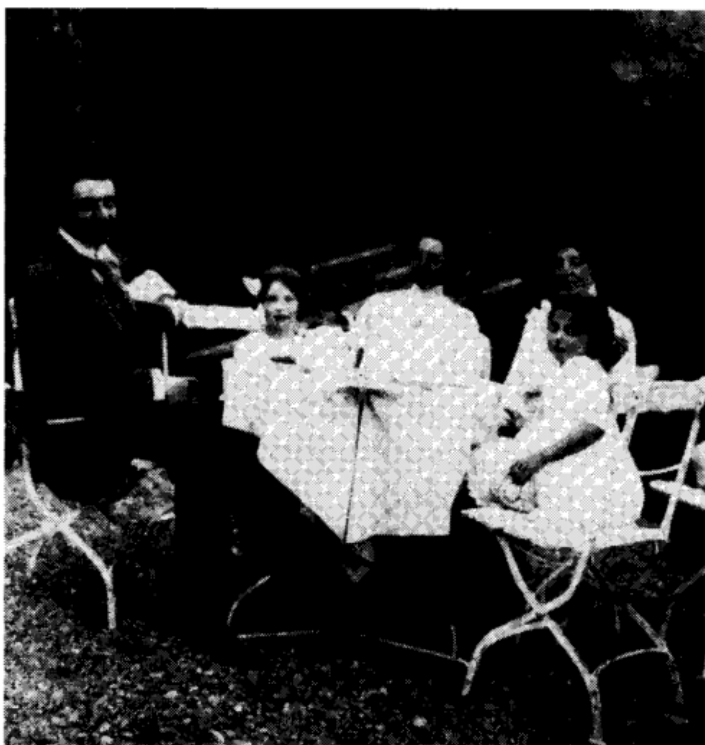
Dem Wunsch wurde entsprochen, zur Verfügung halten sollten sich zwei Wachtmeister aus Brakel und Vörden.

Am 7. Mai begann der Streik, und Rose versuchte umgehend, durch Anwerbung auswärtiger Arbeiter den Betrieb weiterzuführen. Zwar gelang es ihm, neue Arbeitskräfte zu beschaffen, aber diese wurden als Streikbrecher nicht bis zur Fabrik vorgelassen, so dass sich der Fabrikant gezwungen sah, am 13. Mai die Hilfe der Polizeibehörde anzufordern:

²⁷ Das fragliche Gebäude wurde im Winter 1912/1913 errichtet. Auch wenn das Datum falsch ist, so ist die weitere Abfolge der Ereignisse plausibel, denn der Streik begann bekanntlich im Mai 1913, also unmittelbar nach Fertigstellung des Werkes II durch Ernst Rose.

²⁸ Hachmeyer, Werdegang der Firma Ernst Rose, Holzwarenfabrik, Beverungen und Streik der Arbeitnehmer im Jahre 1909, unveröffentlichtes Manuskript im Stadtarchiv Beverungen.

²⁹ StadtA Beverungen, Regplan 1900-1926, Abt. B Fach VIII Nr. 11.



Der Unternehmer Ernst Rose mit seinen Kindern und einer Gouvernante. Bis auf die Tochter Rosmarie wurde die gesamte Familie des Unternehmers nach Riga deportiert und dort ermordet. Ernst Rose selbst beging zu Beginn des Jahres 1939 Selbstmord, nachdem sein Betrieb zum 1.1.1939 „zwangsarisiert“ worden war.

Da es bisher nicht möglich war, die von mir neu angenommenen Arbeiter bis zu meinem Werk zu bringen und es wiederholt zu Bedrohungen dieser Leute gekommen ist, ersuche ich hiermit nochmals, für energischen Schutz der Arbeitswilligen gefl. Sorge tragen zu wollen.

Wie bereits mitgeteilt wird morgen früh (...) eine größere Anzahl Leute in Lauenförde eintreffen und hoffe ich, daß die hiesigen Polizeiorgane zu deren Schutz auf Beverunger Gebiet genügen werden, andernfalls stelle ich anheim die Polizeiorgane entsprechend zu vermehren.³⁰

Der Bürgermeister versprach Hilfe. Die Gewerkschaftszeitung „Der Holzarbeiter“ berichtete über den weiteren Verlauf des Streiks wie folgt:

Streik in Beverungen.

Seit Mittwoch, den 7. Mai, stehen sämtliche Arbeiter der Firma E. Rose, Holzwarenfabrik, in Streik. Ein letzter Einigungsversuch, der seitens des Bürgermeisters unternommen war, scheiterte an dem Widerstande des Arbeitgebers. Um die Bürgerschaft von Lauenförde, Beverungen und Umgegend über die Vorgänge, die zur Kündigung der Arbeiterschaft geführt haben, aufzuklären, fanden am Sonntag, den 4. Mai, in Lauenförde und Beverungen zwei öffentliche Versammlungen statt. Welches Interesse auch von der Bürgerschaft der Lohnbewegung entgegengebracht wird, dürfte daraus hervorgehen, dass die Lauenförder Versammlung von rund 250 und die Beverunger Versammlung von rund 500 Personen besucht war; auch die Vertreter der Behörden waren erschienen. Folgende Entschließung wurde in beiden Versammlungen einstimmig angenommen:

³⁰ StadtA Beverungen, Regplan 1900-1926, Abt. B Fach VIII Nr. 11.

Achtung!

Bei der Firma Ernst Rose, Holzwarenfabrik Beverungen hat ein großer Teil der Arbeiter wegen Lohndifferenzen ihre Kündigung eingereicht.

Wir ersuchen alle Arbeiter von Beverungen, Lauenförde und Umgegend dieses zu beachten und den Betrieb zu meiden.

Zentralverband christlicher Holzarbeiter.
Christlicher Metallarbeiter-Verband.

Brakeler Anzeiger 26. Jg. (1913), Nr. 53 vom 6. Mai 1913.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Ministerial-Erlasses vom 11. September 1872 werden aus Anlaß des Ausstandes der Arbeiter der Firma E. Rose-Beverungen die beteiligten Kreise auf die Strafvorschriften des § 153 der Reichs-Gewerbe-Ordnung, sowie der §§ 110 bis 116 des Reichs-Strafgesetzbuches ausdrücklich hingewiesen.

Verboten ist, Andere (Arbeitswillige) durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohung, durch Ehrverletzung, oder durch Verhinderung zu bestimmen oder zu bestimmen versuchen, an der Beerdigung (Ausstand) teilzunehmen, oder durch gleiche Mittel hindern oder zu hindern versuchen, von der Beerdigung zurückzutreten.

Den Aufforderungen der Polizeibehörden ist in allen Fällen ungehindert Folge zu leisten. Dieses gilt besonders bei Ansammlung größerer Menschenmengen auf den Straßen.

Arbeitswilligen wird voller staatlicher Schutz gegen jeden Versuch der Nötigung zugesichert.

Beverungen, den 6. Mai 1913.

Die Polizeibehörde.

Scheidt, Bürgermeister.

Brakeler Anzeiger 26. Jg. (1913), Nr. 54 vom 8. Mai 1913.

„Die in Lauenförde und Beverungen stattgefundenen, von Bürgern, Gewerbetreibenden, Landwirten und Arbeitern stark besuchten öffentlichen Versammlungen nehmen Kenntnis von der Entstehung der Differenzen zwischen der Firma Ernst Rose und deren Arbeitern. Sie erklären, daß nach Anhören des ausführlichen Referats die Schuld an der Zuspitzung der Verhältnisse, die schließlich zur Einreichung der Kündigung seitens der Arbeiterschaft geführt hat, einzig und allein der Firma E. Rose zuzuschreiben ist. Die Versammelten erklären, dass bei dem jedenfalls unvermeidlichen Kampf die Sympathien der Bevölkerung von Beverungen und Lauenförde aufseiten der kämpfenden Arbeiterschaft sind. Mit aller Energie müssen die im christlichen Holzarbeiter-, Metallarbeiter- und Malerverband organisierten Arbeiter der Firma E. Rose in diesem durchaus berechtigten Kampf unterstützt werden.

Die nichtorganisierten Arbeiter werden aufgefordert, sich ungesäumt ihrer Berufsorganisation anzuschließen, um für die Arbeiter befriedigende Verhältnisse herbeiführen zu können. Von dem Solidaritäts- und Standesbewußtsein der Arbeiterschaft des Wesertals wird erwartet, daß sich kein Arbeiter findet, der den um bessere Existenzbedingungen kämpfenden Arbeitern in diesem berechtigten Kampf in den Rücken fallen wird.“

Anscheinend rechnet die Firma auf Arbeitswillige aus der näheren und weiteren Umgebung. Am ersten Streiktag rückte morgens eine Kolonne von 20 Mann unter Bewachung von 3 Gendarmen nach Beverungen. Nach Aufklärung seitens unserer Streikposten zogen es die Leute jedoch vor, wieder abzureisen (...).³¹

Im Bericht des Bürgermeisters an den Landrat vom 24. Mai 1913 wird die „offizielle“ Situation deutlich:

Die Arbeiter der Firma E. Rose befinden sich seit dem 7. d. M. im Ausstand. Nur wenige Arbeiter, etwa 12 Mann, einschl. der jugendlichen Arbeiter, werden weiter beschäftigt, der eigentliche Maschinenbetrieb ruht vollständig. Die Bemühungen des Fabrikbesitzers E. Rose, von auswärts besonders aus dem Kreise Uslar Arbeiter heranzuziehen, sind gescheitert.

Abgesehen von einem Fall, der gestern abend vorgekommen ist, sind Ausschreitungen der Streikenden nicht beobachtet worden. Bei dem gestrigen Vorfall handelt es sich um eine wörtliche Beleidigung (Streikbrecher, Hallunke) des Kontrolleurs einer von Rose aus Hamburg herangezogenen Streikkolonne in Stärke von 54 Mann. Für diese Leute sind in dem alten Fabrikgebäude Schlafräume, Kantine bzw. Küche eingerichtet worden.

Da die hiesigen Arbeiter über die Heranziehung dieser Kolonne erbost sind, ist nicht abzusehen, ob nunmehr nicht doch Ausschreitungen vorkommen.

Die Kolonne ist am 21. d.M. gekommen. Seit diesem Tage muß ständig ein Polizeiposten am Fabrikgebäude stehen von morgens 6 bis abends 9 oder 10 Uhr.

Dazu reicht das hiesige Personal nicht aus, auch bei regelmäßigen Ablösungen.³²

Der Bürgermeister Schriek forderte deshalb erneut Verstärkung an. Das Gewerkschaftsblatt berichtete dazu folgendermaßen:

³¹ Der Holzarbeiter 14(1913) No. 21 vom 23.5.1913, S. 92.

³² StadtA Beverungen Regplan 1900-1926, Abt. B Fach VIII Nr. 11.

Zum Streik in Beverungen ist zu berichten, dass die Firma Rose sich jetzt an die Streikbrecher-Firma Ww. Müller in Hamburg-Wandsbeck um Arbeitswillige gewandt hat, nachdem alle Versuche, aus der Umgegend Arbeitswillige heranzuziehen, fehlgeschlagen waren. Am Donnerstag der letzten Woche, ausgerechnet an einem kath. Feiertage, wo hier völlige Arbeitsruhe herrscht, kam ein Transport von 56 Mann, darunter die zweifelhaftesten Elemente, in Beverungen an. Diesen Leuten hat die Firma Rose 3,25 Mk. pro Tag nebst freier Kost und Logis versprochen. Da die Beverunger Einwohner die „Hamburger“ nicht beherbergen, hat die Firma Unterkunftsräume im Betriebe herrichten lassen. Wie ein Teil der „Arbeitswilligen“ von ihren Vermittlern hinters Licht geführt sind (der größte Teil der „Hamburger“ dürften wohl berufsmäßige „Arbeitswillige“ sein), beweist nachstehende Erklärung, die uns ein Arbeitswilliger bei seiner Abreise übergeben hat

„Hiermit erkläre ich durch Namensunterschrift, dass mir bei der Annahme durch den Arbeitsnachweis der Ww. Müller, Wandsbeck, Hamburgerstr. 5 I, Inhaber Lindemann und Mayer, nicht mitgeteilt worden ist, dass in Beverungen bei der Firma Ernst Rose die Arbeiter im Streik stehen. Wäre mir resp. meinen Kameraden gesagt worden, dass wir als Streikbrecher fungieren und ehrliche Arbeiter in ihrem berechtigtem Bestreben hindern sollten, hätte ich und ein großer Teil meiner Kameraden die Arbeit nicht angenommen. Ich bedaure es aufs lebhafteste, dass wir die Hand dazu geboten haben, durch Vermittlung der Streikbrecheragenten ehrlichen Arbeitern in den Rücken zu fallen. Warnen möchte ich jeden Arbeiter, auf solche Angebote einzugehen und sich nicht zum Verrat an seinen Standesgenossen mißbrauchen zu lassen.“ Fritz Lindner

Die Firma Rose wird an der Sorte Arbeiter, die sie jetzt im Betriebe hat, jedenfalls nicht viel Freude haben. Im Gegenteil. Wenn die Firma die Kosten berechnet, die die Anwerbung sowie die Unterhaltung der Leute verursacht und dagegen die Forderungen ihrer alten Arbeiter hält, muß sie doch zu der Eingeständnis kommen, dass es vorteilhafter gewesen wäre, Frieden mit ihren älteren Arbeitern zu schließen.³³

Auch die Beverunger Bevölkerung bezog zu den Ereignissen Stellung. Indem sie die Hamburger Streikbrecher nicht aufnahm, zeigte sie sich solidarisch mit ihren streikenden Mitbürgern. Dieser Tat sollten aber auch noch Worte folgen, denn in einem anonymen Schreiben „mehrerer älterer Bürger“ wird der Bürgermeister aufgefordert, endlich seiner Pflicht gegenüber den Arbeitern nachzukommen. Auch der Fabrikant Rose lasse sicher mit sich sprechen. Sie weisen schließlich noch darauf hin, dass die Stadt durch das „Hamburger Gesindel“ in Verruf geraten könnte: *Was wird das Ende sein, wenn dieses fremde Gesindel hier bleibt: Zank, Streit und Schlägereien und das sollen wir ruhig mit ansehen: Nein! Da werden wir andere Schritte tun, wenn sie es nicht können.³⁴*

Im Juni spitzte sich die Lage zu, wiederholt wurden einzelne Hamburger Arbeiter wörtlich und tätlich beleidigt, wie es der Bürgermeister formulierte. Rose befürchtete gar einen Angriff auf seine Fabrik. Dazu bestand aber offenbar kein Anlaß, zumal die Mehrzahl der streikenden Arbeiter abgereist war und sich eine neue Tätigkeit suchte.

³³ Der Holzarbeiter 14(1913), No. 22 vom 30.5.1913, S. 96

³⁴ StadtA Beverungen, Regplan 1900-1926, Abt. B Fach VIII Nr. 11.

Dazu benötigten sie allerdings ein Zeugnis des Arbeitgebers, das ihnen aber nicht immer gegeben wurde, wie aus einem Protokoll vom 28. Juni 1913 hervorgeht:

Es erschienen heute:

1. Der Fabrik Schlosser August Berg, von hier,
2. Der Heizer August Schubert, von hier, und tragen vor:

Der Fabrikbesitzer Ernst Rose weigert sich, uns ein Zeugnis über die Art und Dauer unserer Beschäftigung auf seiner Fabrik zu geben, wozu er nach Paragraph 113 der Reichsgewerbeordnung verpflichtet ist. Wir bitten daher polizeilicherseits Rose aufzufordern, daß er uns ein entsprechendes Zeugnis ausstellt.³⁵

Dazu war Rose aber auch jetzt noch nicht bereit. Wenig später gelangte er aber offenbar zu der Einsicht, dass der Konfrontationskurs auf Dauer nicht erfolgreich sein konnte und suchte durch Vermittlung Dritter ein Ende des Streiks herbeizuführen. Am 18. Juli 1913 wurde der Streik durch die gütliche Einigung der Parteien beendet.

Im Gewerkschaftsblatt „Der Holzarbeiter“ wird ein Resümee des Streiks gezogen:

Der Streik bei der Firma E. Rose in Beverungen mit Erfolg beendet.

Nach 10wöchiger Dauer ist der Streik bei der Holzwarenfabrik E. Rose in Beverungen mit gutem Erfolge beendet worden. Nach längern Verhandlungen wurde den Arbeitern Folgendes zugestanden:

1. Eine allgemeine Erhöhung der Stundenlöhne um 5 Pfg. pro Stunde.
2. Festsetzung der Akkordpreise in der Weise, dass

a) die Wagenbauer	einen Tagelohn von	4,50 Mk.
b) " Maschinenschlosser	" " "	4,20 Mk.
c) " Schmiede	" " "	5,00 Mk.
d) " Lackierer	" " "	4,50 Mk.

verdienen.

3. Die früheren Akkordsätze, bei welchen schon die erwähnten Sätze und höhere erreicht wurden, bleiben bestehen.

Diese Zugeständnisse entsprechen durchweg den gestellten Forderungen.

In der Versammlung vom Dienstag, den 15. Juli, wurden diese Zugeständnisse von den streikenden Kollegen einstimmig angenommen und beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Wiederaufnahme der Arbeit wurde auf Freitag, den 18. Juli und Montag, den 21. Juli, festgesetzt. Vorher sollen die Streikbrecher erst den Betrieb verlassen. Außerdem müssen teilweise die Maschinen repariert werden. Darum konnte für einen Teil der Kollegen die Wiederaufnahme der Arbeit erst auf Montag, den 21. Juli, festgesetzt werden.

Zum ersten Male ist zu Beverungen im Wesertale ein Streik geführt worden, dem mehr als alltägliches Interesse entgegengebracht worden ist. Mancher Kenner der gewerblichen Verhältnisse im Wesertale hat zweifelnd den Kopf geschüttelt, als die christlichen Holzarbeiter von Beverungen es wagten, die Arbeit niederzulegen. Vertrauend jedoch auf die Einigkeit und Geschlossenheit unserer Kollegen wurde, nachdem alle Versuche auf friedliche Erledigung der Wünsche der Arbeiter fehlgeschlagen

³⁵ StadtA Beverungen Regplan 1900-1926, Abt. B Fach VIII Nr. 1.

waren, der Streik begonnen. Es muß rückhaltlos anerkannt werden, dass unsere Kollegen während des Streiks sich musterhaft gehalten haben. Nicht ein einziger Kollege ist umgefallen, was sehr selten bei einem solchen Streik ist.

Als 8 Tage nach Beginn des Streikes zirka 50 Streikbrecher aus Hamburg in die Fabrik einzogen, da glaubte man allgemein in Beverungen, der Kampf sei verloren. Manche Kollegen meinten, der Verband müsse unbedingt mit viel Geld versuchen, diese Streikbrecher abzuschieben. Darauf reiste unser Verbandsvorsitzender, Kollege Kurtscheid, anscheinend zu diesem Zwecke mit einer schweren Tasche voll Geld versehen nach hier. Die Hamburger gefielen ihm jedoch so „vorzüglich“, daß er sich sagte, diese Gesellschaft müssen wir noch etwas hier behalten, das sind für uns „nützliche Elemente“. Sie waren in der Fabrik einlogiert und mußten vom Fabrikanten gut entlohnt und gut gepflegt werden. Heute freuen wir uns, dass wir für diese Streikbrecher das Reisegeld gespart haben. Hoffentlich wird es unseren Kollegen, durchweg alles alte, bewährte Arbeiter der Firma Rose, bald gelingen, daß der Betrieb wieder in der alten Weise funktioniert. Wie von Augenzeugen mitgeteilt wird, sollen die Maschinen und Werkzeuge sich in einem Zustande befinden, daß es zum Erbarmen sei. Den Schaden hätte sich die Firma ersparen können, wenn sie, wie Tausende anderer Arbeitgeber es auch tun, anfangs einen friedlichen Vergleich mit der Organisation der Arbeiter geschlossen hätte. Unsere Kollegen aber werden aus dem Streik die Lehre ziehen, daß einiges und treues Zusammenhalten im Verbandsbande dauernd notwendig ist.³⁶

Damit fand der erste Arbeitskampf in der Geschichte Beverungen ein für die Arbeiter gutes Ende. So verzeichnen es die Akten, allein bei Hachmeyer findet sich noch ein Hinweis, der hier nicht ausgespart bleiben soll. Nach kurzer Streikdauer sah Rose ein, daß er einen falschen Weg eingeschlagen hatte, denn die ungeschulten Streikbrecher hatten inzwischen wertvolle Arbeitsmaschinen durch unrichtige Handhabung unbrauchbar gemacht. Jetzt lenkte Rose ein und war mit der Forderung seiner Stammarbeiter einverstanden. Als Arbeitgeber fühlte er sich jedoch gekränkt und so kündigte er nach und nach die Anführer des Streiks aus irgend einem vertretbaren Grunde.³⁷ Besonders der letzte Satz ist eine kleine, aber nicht unwichtige Ergänzung der Akten.

Erst nach dem 1. Weltkrieg kam es wieder zu Lohnkonflikten. Die noch junge Zahlstelle Beverungen des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter hatte ihre Bewährungsprobe bestanden und sich in der Stadt etabliert. Die „Schlafmütze“ war endgültig abgelegt worden.

³⁶ Der Holzarbeiter 14(1913), No. 30 vom 25.7.1913, S. 130.

³⁷ Hachmeyer, Werdegang der Firma Ernst Rose, Holzwarenfabrik, Beverungen und der Streik der Arbeitnehmer im Jahre 1909, unveröffentlichtes Manuskript im Stadtarchiv Beverungen.

750 Jahre Anreppen: Von Römern, Sachsen und anderen¹

von Jens Schneider

Annette von Droste-Hülshoff ist in Westfalen wohl bekannt. Ihre „Westfälischen Schilderungen aus westfälischer Feder“² beschreiben die Menschen ihrer Heimat: Münsterländer, Sauerländer und die Bewohner des Hochstifts Paderborn, „wo der Mensch eine Art wilde Poesie in die sonst ziemlich nüchterne Umgebung bringt, und uns in die Abruzzen versetzen würde, wenn wir Phantasie genug hätten. Nicht groß von Gestalt, hager und sehnig, mit scharfen, schlaun, tiefgebräunten, und vor der Zeit von Mühsal und Leidenschaft durchfurchten Zügen“ fehle den Menschen in dieser Gegend „nur das brandschwarze Haar zu einem entschieden südlichen Aussehen“.

Wie kommt sie dazu, die würdigen Westfalen mit mittelitalienischen Bergbewohnern zu vergleichen? Würdige Westfalen deshalb, weil sie aus einer hochgestellten Familie stammte. Anna Elisabeth Freiin Droste zu Hülshoff, geboren auf dem Familiensitz Schloss Hülshoff bei Münster, wenige Jahre nach der französischen Revolution, zu einer Zeit aufgewachsen, wo der Adel vielerorts nach neuem Selbstverständnis suchen musste. Sie war eine hochbegabte Frau, die sich meisterhaft mit Musik und Literatur beschäftigte, ohne damit an die Öffentlichkeit zu treten; man stelle sich vor, der Name eines Freifräuleins in der Zeitung! Sie hat sich aber in ihrem verhältnismäßig kurzen Leben dennoch von den Vorgaben, was eine Frau zu tun und zu lassen habe, emanzipiert. Sie hat nie geheiratet und pflegte enge oder eher innige Beziehungen, soweit dies möglich, zu gleichgesinnten Freundinnen, Sybille Mertens und Adele Schopenhauer, die später gemeinsam in Italien lebten; auch ihre Gedichte und Kirchenlieder fanden damals nicht immer Gefallen vor katholischen Ohren. Von der Sehnsucht nach der italienischen Campagna, seit Goethe Symbolwort eines intellektuell und sinnlich erfüllten Lebens, künden auch diese Verse:³

O! ich möchte wie ein Vogel fliehen!
Mit den hellen Wimpeln möcht ich ziehen!
...
Mich durch fremde Schöpfungen, voll Lust
Hinzuschwingen fessellos und frei!
O! das pocht, das glüht in meiner Brust.

¹ Der folgende Aufsatz entspricht dem Festvortrag anlässlich der 750-Jahr-Feier am 1.7.2000 in Anreppen, Kreis Paderborn. Die Vortragsform wurde im Wesentlichen beibehalten und nur um die bibliographischen Nachweise ergänzt. Für wichtige Hinweise danke ich den Herren Professoren Dr. Manfred Balzer, Paderborn/Münster und Dr. Heinrich Schoppmeyer, Bochum/Witten sowie Frau Susanne Krause und Herrn Guido Berndt am Paderborner Institut.

² Annette von Droste-Hülshoff, Historisch-kritische Ausgabe, hg. von W. Woesler, Bd. 5.1, 1978, S. 54.

³ Ebd. Bd. 2.1, 1994, S. 171.

Rastlos treibts mich um im engen Leben.
 Freiheit heißt der Seele banges Streben
 Und im Busen tönts Unendlichkeit!

Ich möchte offen lassen, welcher Art das italienische Feuer war, das sie im Sinn hatte, wenn sie die Leute aus der Paderborner Gegend als die „Italiener unter den Westfalen“, wie ein Kenner der hiesigen Verhältnisse formulierte⁴, darstellt. Als Historiker suche ich aber nach Erklärungen, nach Verbindungen von Italien nach Westfalen, genauer: von den Abruzzen nach Anreppen.

Werfen wir also einen Blick auf Anreppen im Lauf der Jahrhunderte!⁵ Es scheint keine steinzeitlichen Siedlungsspuren zu geben. Das ändert sich aber in der Zeit um Christi Geburt. Damals waren Wasserstraßen in viel höherem Maße als heute bequeme Transportwege. So erstaunt es uns nicht, einen Sprung südlich der Lippe Siedlungsspuren in Form von Tonscherben zu finden — ein sehr übliches Anzeichen menschlicher Präsenz. Es handelt sich um einheimische Keramik, die aber nicht eindeutig zu datieren ist. Ganz unstrittig allerdings ist die Deutung dunkler Linien auf einem Areal von 750 auf 330 Metern. Hier muss ein römisches Militärlager gewesen sein.⁶ Die dunklen Stellen, die sich klar gegen den hellen sandigen Boden abzeichnen, sind ehemalige Gräben, in denen Pfosten steckten. Diese Pfosten waren mit Flechtwerk verbunden, das mit Schlamm ausgefüllt wurde: So entstanden einfache Mauern. Die aufwändigere Variante war Fachwerk, also ein Gerüst aus leichten Holzbalken, das wiederum zuge-dichtet wurde. Bei einem Brand, und ein solcher hat unzweifelhaft stattgefunden, verbrennt die Holzkonstruktion bis unter die Erde und färbt das umliegende Erdreich dunkel; mitunter findet man noch verkohlte Holzrestchen oder Nägel.

Bei den Grabungen seit 1967 hat man also die idealtypische Struktur eines römischen Legionslagers vorgefunden: Ein Geviert, das durch Straßen unterteilt wird. Vom Haupttor im Osten läuft die *Via praetoria* auf eine Art Kommandantur in der Mitte zu, nämlich das Prätorium, und stößt genau davor T-artig auf die *Via principalis*. Das Prätorium stellt zusammen mit dem Stabsgebäude für die Offiziere eine Insel im Lager dar. Die Gebäude sind solider, komfortabler; ein römischer Feldherr braucht eine

⁴ R. Wansleben in: Kreis Paderborn. Wirtschaftsstandort mit Lebensqualität (Deutsche Landkreise im Porträt), 1996, S. 12.

⁵ E. Bertelsmeier, *Bäuerliche Siedlung und Wirtschaft im Delbrücker Land*, Diss. Münster 1942; Heimatbuch des Kreises Büren [hg. von W. Schnettler], 1923, 1925, 1930; G. Henkel, *Geschichte und Geographie des Kreises Büren*. Mit einer Gesamtkarte der siedlungsgeschichtlichen Denkmäler, 1974; J. Körner, *Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen*. Kreis Büren, 1926; H. Pohlmeier, *150 Jahre Landkreis Büren*, 1966; A. Pollmann, *Geschichte des Delbrücker Landes*, 1990; H. Schoppmeyer, *Geschichte des Hochstifts Paderborn und des Paderborner Landes*, in: J. Drewes, *Das Hochstift Paderborn. Porträt einer Region*, 1997, S. 9–30; J. Tönsmeier, *Das Lippeamt Boke*, 1968.

⁶ J.-S. Kühnborn (Hg.), *Germaniam pacavi – Germanien habe ich befriedet*. Archäologische Stätten augusteischer Okkupation, 1995. Zum Lagerbau vgl. Flavius Renatus Vegetius, *Epitoma Rei Militaris*, hg. und übers. von F. Wille (Wiss. Reihe. Klassiker der Militärgeschichte), 1986, c. 21–25, S. 24–28.

angemessene Unterkunft, und auch seine Offiziere können sich nicht in den Mannschaftsgebäuden drängen, die geometrisch sauber zwischen Prätorium und der Lagerbefestigung angeordnet sind. Da kam schon einiges zusammen: Eine Legion hatte in der Regel 60 Zenturien, die anfangs 100, später 60 Legionäre umfasste; immer für 10 war ein Decurion zuständig usw. Sie können das bei Asterix und Obelix nachlesen. Unser Lager ist also recht gut erforscht: Wir wissen, wo der Großteil der Gräben und Holz-Erde-Barrieren verlief, wir kennen den Straßenverlauf und die mittigen oder seitlichen Abwassergräben, und wir kennen das Süd- und das Osttor mit den typischen Torgebäuden. Die „Insel“, wo der Feldherr in seinem Prätorium residierte, war 141 auf 71 Meter groß, über 3 000 m² waren überbaut. Das ist für ein Legionslager allerdings schon sehr großzügig angelegt.

Das bringt uns zu der Frage, was es mit dem Lager hier an der Lippe auf sich hatte. Wir müssen es im Kontext der Germanenkriege sehen, wenn man sie einmal so nennen will, die zeitweise ein Drittel der gesamten römischen Militärmacht beanspruchten. Seit Cäsar war Gallien, also in etwa das heutige Frankreich bis hin zur Rheingrenze, fest in römischer Hand. Der Rhein bot eine natürliche Grenze nach Osten, die recht zuverlässig war. Im nächsten Schritt sollten aber die Germanenvölker besiegt und zu Verbündeten gemacht werden, um das Römische Reich am liebsten bis an die Oder auszudehnen. Diese Aufgabe hatte sich Gaius Octavius, besser bekannt als Oktavian, gestellt. Er war der Großneffe des „göttlichen“ Cäsars, bei dessen Tod knapp 20 Jahre alt, und er war derjenige, der sich in den Wirren nach Cäsars Ermordung im Jahre 44 v. Chr. — Sie erinnern sich vielleicht an die Iden des März — durchsetzen konnte und schließlich Augustus nennen ließ, was ‘der Erhabene’ bedeutet, ein Titel, den gut acht Jahrhunderte später Karl der Große aufgreifen wird. Augustus also schickte seine beiden Stiefsöhne Drusus und Tiberius als Feldherren in die germanische Barbarei. Sie denken jetzt vor allem an Quinctilius Varus, der nach seiner vielbesungenen Niederlage 9 n. Chr. Selbstmord beging, worauf Tiberius, der Augustus nach dessen Tod 14 n. Chr. auf den Thron nachfolgen sollte, die Reorganisation der rechtsrheinischen Verhältnisse betrieb. Das bedeutete Rückzug bis an den Rhein, der mit Befestigungen gesichert war und wurde, die uns heute als Nimwegen, Xanten, Neuss, Köln, Bonn oder Mainz bekannt sind. Aber die sogenannte Varusschlacht fand mit Sicherheit nicht in Anreppen statt und wir sind zeitlich damit schon etwas vorausgeeilt.⁷

Der römische Geschichtsschreiber Velleius Paterculus berichtet nämlich von einem Winterlager des Feldherrn Tiberius, das im Herbst des Jahres 4 n. Chr. „ad caput Iuliae [i.e. Lupiae] fluminis“ errichtet wurde.⁸ Das heißt wörtlich ‘am Haupt des Lippeflusses’. Wir sind hier am Oberlauf der Lippe, sodass es nicht unwahrscheinlich ist, das

⁷ Dazu R. Wiegels/W. Woesler (Hg.), *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*, 1995, dort u. a. D. Flach, *Der taciteische Zugang zur Welt der Germanen*, S. 143–166.

⁸ Velleius Paterculus, *Historiae*, hg. von W. S. Watt (*Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana*), 1988, II.105, S. 73. Zu Velleius nun U. Schmitzer, *Velleius Paterculus und das Interesse an der Geschichte im Zeitalter des Tiberius*, 2000.

Anreppener Römerlager als das des Tiberius anzusehen. Dafür spräche die Ausführung des hiesigen Lagers, die Dimension des Prätoriums sowie zwei beachtliche Fruchtspeicher, deren Fundamente erschlossen wurden; der eine war rund 60 Meter lang und hat in der Gegend des heutigen Friedhofs gestanden.

Warum hat der spätere Kaiser Tiberius ausgerechnet hier überwintert, und nicht etwa in Bockel? Nun, erstmal wurde nicht nur überwintert, sondern es lagen wohl über mehrere Jahre Truppen hier. Das Lager ist solider angelegt als man es von einem Durchgangslager erwarten würde. Wir müssen uns die Lippe als eine Heerstraße vorstellen, an der in regelmäßigen oder unregelmäßigen Abständen römische Militärlager errichtet wurden: Ausgehend von Xanten sind bekannt Holsterhausen, Haltern, Oberaden und eben Anreppen. Dazu kamen weitere kleinere Marschlager oder Nachrichtenstationen wie Beckinghausen. Das römische Vordringen nach Osten organisierte sich über die Lippe und über die Ems, und dazwischen gab es sicher Verbindungsstraßen. Interessant dabei ist, dass die Römer zwar die Bequemlichkeit eines Wasserweges, der wie die Lippe mit Lastkähnen oder am Ufer ziemlich weit befahrbar war, zu nutzen wussten, dass sie aber wenn nötig den Straßenbau durchaus querfeldein betrieben, und zwar mit Meisterschaft. Nehmen wir das Delbrücker Land: Weite Gebiete dieser Gegend waren zweifellos mit Wald bedeckt, es gab aber auch sandige und sumpfige Ecken.

O, schaurig ists übers Moor zu gehen,
wenn es wimmelt vom Heiderauche.
Sich wie Phantome die Dünste drehn,
Und die Ranke häkelt am Strauche.
Unter jedem Tritt ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt.
O, schaurig ists übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!⁹

Für solche schaurigen Gegenden bauten die Römer Moorbrücken. Dazu wurden nicht vollständig entastete Baumstämme in den schmatzenden Boden gesteckt, untereinander wieder mit Flechtwerk verbunden, um sichere Basispunkte herzustellen. Mit Bohlen verbunden ergab das eine Brücke, die vielleicht nicht für die Ewigkeit halten, aber doch für einige Jahre ihren Dienst tun mochte.

Aber zurück zur Frage nach dem Standort Anreppen. Bevor solch aufwändige Straßen und Lager gebaut wurden, hatten Prospektoren die Gegend erkundet und zurückgemeldet, wo z. B. eine günstige Stelle für ein Lager sei. Und in Anreppen muss es ihnen gut gefallen haben. Schaut man sich die Lage des ehemaligen castrum an, gibt es in der Tat einige Vorteile. Wo auch immer der Lauf der Lippe damals zu suchen war, er kann nicht weit gewesen sein, sodass der Ort verkehrsgünstig gelegen war.

⁹ Droste-Hülshoff, Bd. 1.1, 1998, S. 67.

Zudem dürfte er hochwassersicher gewesen sein; noch heute bleibt der Boden am Römerlager trocken, wenn im Nachbarort Boke schon das Wasser in der Kirche steht.

Das ist auch anderen aufgefallen. Die einheimische Keramik, die bei den Grabungen gefunden wurde, deutet auf nichtrömische Siedlungspräsenz hin. Es haben also auch schon Germanen hier gewohnt. Nähere Aussagen zu treffen, ist nach den archäologischen Befunden ungemein schwierig. Die verwendete Keramik, die ja ohnehin nur in Scherbenform auf uns gekommen ist, lässt sich nicht nach den unterschiedlichen Völkern spezifizieren. Man muss sich also auf die schriftlichen Quellen verlassen, die wie etwa Paterculus oder auch Tacitus, der uns die meisten Informationen liefert¹⁰, über die Germanen berichten — freilich aus römischer Perspektive. Wir haben heute ein ganz anderes Germanenbild als noch in den 60-er und 70-er Jahren dieses Jahrhunderts. Die Vorstellung von den Germanen war, wie auch ihr Name, durch die Wahrnehmung von Leuten wie Tacitus bestimmt. Heute liest man seinen Bericht aber kritischer und kommt, auch durch interdisziplinäre Methoden, die die Forschungen von Archäologen, Historikern, Sprach- und Literaturwissenschaftlern vergleichen, zu anderen Einschätzungen. Wir müssen uns vom Bild der plündernden, kriegslustigen, einerseits grausamen, andererseits gutmütig bis dummen Horden verabschieden. Es waren auch keine Stämme, die ein einendes germanisches Zusammengehörigkeitsgefühl verbunden hätte, sondern eigenständige Völker (*gentes*). Diese mochten sich wohl zu militärischen Aktionen zusammenfinden, gingen aber sonst ihrer eigenen Wege, und auch der Oberbegriff Germanen erscheint immer fraglicher. Natürlich entsprachen sie nicht den römischen Vorstellungen von Zivilisation, weshalb sie Barbaren waren und blieben, aber man darf nicht die Augen davor verschließen, dass in der Spätantike immer mehr militärische Positionen und Ämter der römischen Verwaltung von Germanen übernommen wurden. Kurz nach der Zeitenwende stehen wir erst am Anfang dieses Prozesses, aber schon der Cherusker Arminius, seit dem 17. Jahrhundert Hermann genannt, hatte als Offizier an römischen Heerzügen teilgenommen und das römische Bürgerrecht und Adelswürden erlangt. Ein ähnlich verzerrtes Bild existiert von den Normannen, die im neunten Jahrhundert im Frankenreich Karls des Großen und seiner Nachfolger für Schrecken sorgten, und auch da gab es verschiedene Gruppen, die als Krieger o d e r als Händler kommen konnten.

Man darf also friedliche Beziehungen zwischen Römern und Germanen nicht ausschließen. Das wird an der Lippe auch bestätigt durch die Fundstellen, die nämlich einheimische und frühromische Keramik zusammen zeigen. Das lässt nun verschiedene Deutungen zu. Wurde das Gelände des Römerlagers schon vorher von Sugambren, denn mit ihnen muss man — freilich ohne Gewissheit — an der Lippe rechnen, genutzt, bleibt es offen, ob sie von den Römern vertrieben wurden oder den Ort schon vorher aufgegeben hatten. Die Funde deuten aber auf Gleichzeitigkeit hin, d. h. auf die überwiegend friedliche Koexistenz im engeren Umkreis des Lagers. Da wurde gedol-

¹⁰ Tacitus, *Germania*, hg. von G. Perl (Schriften und Quellen der Alten Welt, 37.2), 1990.

metscht und gehandelt, z. B. Felle und Honig gegen die hochwertigere römische Tonware. Und nun kann man natürlich fragen: Was wurde zwischen den sugambrischen Frauen und den Römern so alles verhandelt und gedolmetscht? Vergegenwärtigt man sich die Situation einer römischen Legion, die über mehrere Jahre hinweg hier stationiert war, kann man verschiedene Kontakte zu den Einheimischen kaum ausschließen.

Wie ging es weiter mit den Römern und den Sugambren? Ich fürchte, da passierte wenig. Von 14 bis 16 n. Chr. kam ein neuer Befehlshaber, der mit Eroberungs- und Rachefeldzügen richtig aufräumen wollte. Trotz brieflicher Mahnungen durch seinen Kaiser Tiberius, der ja wusste, wovon er sprach, führte er seine aggressive Politik weiter, die ihm den Namen Germanicus einbrachte. Das Lager Anreppen wurde ordnungsgemäß aufgegeben, d. h. unbrauchbar für die weitere Nutzung gemacht. Sehr wahrscheinlich wurde, wie das aus anderen Lagern ebenfalls bezeugt ist, auch der Brunnen vergiftet. Später kommen die Jahrhunderte der Völkerwanderungszeit, und es dauert sehr lange, nämlich bis ins 13. Jahrhundert, bis wir wieder Nachricht von Anreppen haben.

Das Schlüsselwort bei diesen Problemen ist die Siedlungskontinuität. Ist ein bestimmter Ort durchgängig, d. h. von Generation zu Generation bewohnt, oder gibt es Phasen, in denen dort niemand war? Das ist archäologisch durchaus erkennbar: Wenn ein Siedlungsort verlassen wird, somit wüst fällt, zeugt davon eine durchgehende Schicht von Erde, Staub und was sich so ansammelt, wenn nur der Wind darüberweht. In Anreppen ist der Befund eindeutig: Nachdem die Römer das Lager verlassen hatten, wurde das Areal außer durch Ackerbau nicht mehr genutzt, bis 1967 beim Anlegen einer Rübenmiete römische Keramikreste zum Vorschein kamen. Das geschah im südöstlichen Bereich des Lagers, knapp südlich der ehemaligen Via praetoria, damit nördlich des heutigen Gemeindefriedhofs.

Nur ein paar hundert Meter weiter aber haben wieder Menschen sich niedergelassen, und zwar ebenfalls am Ufer der Lippe. Dafür spricht jedenfalls der Ortsname, der in seiner ältesten Form in einer Urkunde von 1250 überliefert ist. Die mittelalterliche Form Anripe lässt sich in zwei Elemente teilen: ein Grundwort, das ist -reppen, und ein Bestimmungswort, das wäre an-. Mit dem an- kommen wir erstmal nicht weiter, der zweite Bestandteil ist einfacher zu bestimmen. Mittelniederdeutsch ripe oder rip kommt von altnordisch rípr, das möglicherweise auf das ältere hríp zurückgeht und Küste, Rand, Uferrand meint.¹¹ Es ist verlockend, an eine noch gemeingermanische Wurzel apa (epe) ‚Saft, Wasser‘, wie etwa im Flussnamen Donau, lateinisch Danubius, zu denken.¹² Dass dies auch das Grundwort in Anreppen wäre, ist unwahrscheinlich. Diese Zusammensetzung ist in Westfalen zudem wenig verbreitet. Auf keinen Fall aber kann apa der Ursprung der ersten Silbe, nämlich an- sein.¹³ Das wäre auch inhaltlich

¹¹ E. Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch*, Bd. 2.2, ³1916, S. 598; H. Jellinghaus, *Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern*, ³1930, ND 1971, 147f.

¹² Zu apa: E. Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch*, Bd. 2.1, ³1913, S. 170f.

¹³ So J. Tönsmeier, *Das Lippeamt Boke*, 1968, S. 218.

wenig sinnvoll: Warum sollte man eine Siedlung Wasserufer nennen, wo doch ‚Ufer-
rand‘ oder ‚Küste‘ schon auf einen Flusslauf oder Bach hinweist? Das an- in Anripe
bleibt rätselhaft; je nach Alter des Namens könnte die Vorsilbe vielleicht im heutigen
Sinn verstanden werden. Zusammengefasst heißt das: Anreppen geht auf ein altes
Wortelement *ripr* zurück, das in vielen Sprachen weiterlebt und am frühesten in einer
skandinavischen Sprache belegt ist. Ich möchte Anreppen als ‚Siedlung am Ufer‘ ver-
stehen.

Anreppen ist eine typische Streusiedlung, d. h. keine enge dörfliche Gemeinschaft,
die sich beispielsweise um eine Kirche drängt, sondern eine lockere Ansammlung von
Höfen. Überreste davon sind erkennbar geblieben, deutlicher noch im benachbarten
Leste. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zum Einen ist die Größe und der Charakter
der Siedlung dafür verantwortlich. Anreppen dürfte von Anfang an eine bäuerliche
Siedlung gewesen sein, wo sich die Höfe zwangsläufig etwas lockerer gruppieren als in
einer zentral gegründeten Ansiedlung, wo um einen Kern herum geordnet Häuser
entstehen, die auch keinesfalls immer Bauernhöfe sind. Ein solcher Kern kann eine
Kirche sein, ein Kloster oder ein Herrenhaus, was in Anreppen nicht vorhanden war.
Die ersten Anreppener haben also auf ganz zwanglose Weise sich zusammengefunden,
ein Bauer zum andern. Ein weiterer Grund ist der regionale Brauch. Nimmt man den
Kreis Paderborn, muss man die Siedlungspraxis im nördlichen Teil — Delbrücker
Land — klar von der im südlichen Teil trennen. Dieser ist deutlich größer ($\frac{3}{4}$) und
lässt kompakte Siedlungen und sogar Städte erkennen: Paderborn beispielsweise oder
Büren, das 1015 von den Edelherren von Büren gegründet wurde. Im Norden waren
es durchgängig Streusiedlungen oder Einzelhöfe.

Schließlich sei noch die landschaftliche Gliederung erwähnt, an die die Menschen
sich anpassen, wenn sie irgendwo ein Haus bauen. Das Delbrücker Land war teils
moorig, teils urwaldartig, teils sandig (Heide), wobei der Wald überwog. Biologen
könnten erklären, warum das so war und weshalb irgendwann alles von Wald bedeckt
gewesen wäre, wenn nicht die Menschen gekommen wären. Dies alles spricht für ein
beträchtliches Alter des Ortes Anreppen. Möglicherweise existierten schon vor Karl
dem Großen einzelne Höfe. Damit sind wir im frühen Mittelalter, und über die Men-
schen, die damals hier wohnten, wissen wir schon etwas mehr. Es waren Sachsen, die
man in drei Stämme teilen kann: Ostfalen, Westfalen und Engern. Sie hatten keine
strenge hierarchische Organisation wie etwa die Franken, die unter Führung ihres Kö-
nigs Karl drei Jahrzehnte lang sich mühten, die Sachsen zu besiegen um die fränkische
Oberhoheit durchzusetzen: die berühmten Sachsenkriege. Natürlich lebten auch schon
einige Franken vorher hier, das lässt sich so eng nicht trennen, und es ist wiederum so,
wie es schon bei Römern und Sugambrenn war: Es gab durchaus auch friedliche Kon-
takte.

Der Vorwand für die Eroberung der sächsischen Gebiete war, anders als bei den
Römern, die sich nicht rechtfertigten, die Missionierung. Unter den Franken hatte seit
zwei bis drei Jahrhunderten sich die christliche Religion durchgesetzt. Diese meinten

sie nun den Sachsen mit aller Gewalt bringen zu müssen. Als die Sachsen das nicht wollten, wussten Karl und seine Ratgeber keine andere Lösung als „Tod oder Taufe“. Der zentrale Ort für diese Unternehmen wurde schnell Paderborn, eine vormals sächsische Siedlung, die Karl der Große als Aufmarschplatz nutzte und zum Symbol seiner Macht ausbauen wollte; eine Zeit lang nannte er den Ort Karlsburg.¹⁴ Die Sachsen brannten seine Burg aber mehrmals nieder, weshalb er doch wieder zum sächsischen Namen Paðerabrunno zurückkehrte, was nichts anderes heißt als ‚Ursprung der Pader‘, Paderspringe sozusagen. Die Pfalz, die Karl dort errichtete, war der Kern der späteren Stadt Paderborn. Eine Pfalz, im Latein der damaligen Zeit palatium, ist eine Art Palast. Gemessen an unseren Vorstellungen heute von einem Palast allerdings ist es eine verhältnismäßig bescheidene Einrichtung. Immerhin: Wir müssen uns eine geräumige Festhalle vorstellen, zweistöckig, mit offenem Kamin, wo Karl mit seinen Leuten aß und die freie Zeit verbrachte. Dazu kommen einige weitere Gebäude für die Bedienteten, Küche und Versorgung, Schlafräume für die Hochgestellten, und im Umkreis Hütten von Ansässigen, die bei den Aufgaben zur Hand gingen (Handwerk, Herbeischaffen von Nahrung für Mensch und Tier, Tierversorgung). Außerdem — wichtig — die sogenannte Pfalzkapelle, ein kleines Gotteshaus für die religiösen Bedürfnisse des Herrschers und seines Gefolges. Dies ganze Ensemble ist die Pfalz, und davon gab es eine ganze Menge verteilt über das Reich. Sie können das in Goslar oder eben hier in Paderborn (Museum in der Kaiserpfalz) anschauen. Der König herrschte, und zwar noch einige Jahrhunderte lang, im Umherziehen. Wo der König zugegen war, da war auch sein Königreich präsent; war er wieder weg, war das so eine Sache mit der Königsmacht. Viel änderte sich daran auch nicht, als er Kaiser wurde und sich, wie jener Oktavian über 800 Jahre zuvor, Augustus nennen ließ. Karl beanspruchte damit, wie alle fränkischen und später die deutschen Kaiser nach ihm, die Nachfolge der römischen Kaiser in der Herrschaft über ganz Europa. Unter anderem deshalb fanden Krönungen auch in Rom statt, und nicht nur in Aachen, wo er sich seit den 790-er Jahren so gerne aufhielt.

Im Jahre 777 holte Karl alle wichtigen Leute aus seinem Reich zusammen und hielt einen Reichstag in seiner Pfalz in Paderborn ab. Er wollte zeigen, dass er das Frankenreich, das damals bis zu den Alpen und den Pyrenäen reichte, vergrößert hatte. Auch ausländische Diplomaten kamen, unter anderen Gesandte aus Spanien, das damals in arabischer Hand war — die sogenannten Sarrazenen — und von einem Emir regiert wurde. Karl unterhielt sogar Kontakte zum Kalifen in Bagdad, der ihm einen weißen Elefanten namens Abū l-Abbas schenkte. Um Sachsen vollständig in Besitz zu nehmen waren Herrschaftsstrukturen notwendig. Im Verein mit der Kirche wurden Verwaltungsbezirke eingerichtet, jeder Bezirk bekam eine Kirche um die christliche Macht,

¹⁴ Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, 3 Bd.e, hg. von F. Göttmann, K. Hüser und J. Jarnut, 2000.

oder das mächtige Christentum, darzustellen. Über alle Kirchen der Gegend wurde ein Bischof gesetzt, und zwar in Paderborn. Der erste Bischof war Hathumar, das war 806.

Warum erzähle ich Ihnen das alles? Weil es für die Entwicklung des Umlandes wichtig war. Nach der Bistumsgründung wurden immer mehr Gebiete in der Diözese urbar gemacht, es wurde Platz und Lebensgrundlage für immer mehr Menschen geschaffen, die das Land bevölkerten. Der zweite Paderborner Bischof, Badurad (815–62), verwirklichte einige folgenreiche Projekte. Sachsen war ja in mehrfacher Hinsicht Neuland unterm Pflug. Um eine Kirche weihen zu können, sind Reliquien des Namenspatrons notwendig, und gerade daran herrschte Mangel. Das sah im Westen des Reichs anders aus. Im heutigen Frankreich war das Christentum schon länger verbreitet und es gab eine ordentliche Anzahl von Märtyrern und anderen Heiligen. Dank guter Beziehungen und mächtiger Förderung — Karl hatte ja ein deutliches Interesse an der Christianisierung Sachsens — konnten mehrere Reliquien importiert werden. Der Prominenteste war ohne Zweifel Liborius, der im 4. Jahrhundert Bischof von Le Mans gewesen war. 836 wurden dessen Gebeine in einer spektakulären Translation aus Nordwestfrankreich nach Paderborn überführt.¹⁵ Aus dieser Zeit rührt die enge Verbindung zwischen Paderborn und Le Mans. Zahlreiche Wunder fanden dabei statt, z. B. eine blinde Frau, die wieder sehen konnte. Dergleichen wunderbare Ereignisse finden sich in allen Heiligenleben und Translationsberichten; ein guter Heiliger musste schon etwas leisten. Dieser Zug führte auch durch die Diözese Cambrai, eine alte Bischofsstadt, die heute an der belgischen Grenze liegt. Nach der Legende kommen von dort die Überreste des hl. Landolinus, die nach Boca überführt wurden. Boca ist die mittelalterliche Namensform von Boke und deutet auf Buchenwälder hin. Noch heute hat die Mutterkirche von Anreppen das Landolinuspatrozinium.

Was ich zu zeigen versucht habe, ist die große Bedeutung, die damals alles, was wir heute als kirchliche Angelegenheiten bezeichnen, für das Leben der Menschen hatte. Die Kirchenfürsten waren einflussreiche Herren, häufig die Mächtigsten weit und breit — solange der König fern war. Mein nächstes Beispiel wird das wiederum zeigen: Bischof Meinwerk von Paderborn, wir sind am Beginn des 11. Jahrhunderts, war ein wichtiger Reichsbischof. Er kam aus einer angesehenen Adelsfamilie und hatte viel Geld, was damals gleichbedeutend war. Man kann sich die mittelalterliche Gesellschaft als einen Geschenkekreislauf vorstellen: Wenn ein hoher Herr einen anderen, möglicherweise weniger hohen Herren schätzte und das zum Ausdruck bringen wollte, schenkte er ihm eine Besitzung; natürlich bekam er auch selbst welche geschenkt, wenn er nicht lauter Feinde hatte. Wer also damals angesehen war, war zwangsläufig auch wohlhabend. Sie sehen schon das logische Problem: Wer an der Spitze der Hierarchie steht, muss fortwährend neue Geschenke organisieren. Das war das Problem des Königs, weshalb er, vereinfacht gesagt, Kriege führen musste. Als im hohen Mit-

¹⁵ V. de Vry, *Liborius – Brückenbauer Europas. Die mittelalterlichen Viten und Translationsberichte. Mit einem Anhang der Manuscripta Liboriana*, 1997.

telalter Europa zu klein wurde, veranstaltete man die Kreuzzüge nach Palästina oder später auch nur nach Südfrankreich: Vorwand war, wie schon bei Karl dem Großen, die Heidenmission.

Zurück zu Meinwerk. Auch er bekam Geschenke vom König, das war Heinrich II., mit dem er gut befreundet war. Sie hatten gemeinsam die Domschule in Hildesheim besucht. Unter Meinwerk gewinnt diese Gegend Sachsens — heute würde man sagen OWL — wieder an Gewicht. Heinrich II. ist häufig zu Besuch in Paderborn, und die Stadt blüht auf unter Meinwerks Förderung. Der Bischof lässt den Dom und die Pfalz neu bauen, außerdem gönnt er sich einen eigenen Palast gleich neben dem Dom (auf dessen erhaltenen Kellergewölben heute das Diözesanmuseum steht). In Meinwerks Besitz befindet sich der Ort Lesete, den er dem Paderborner Kloster Abdinghof neben vielen anderen Ländereien aus Familienbesitz zur Gründung schenkt.¹⁶ Das war am 2. November 1031 und ist die früheste Erwähnung von Leste. Da schon von Geschenken die Rede war, sei beispielhaft erwähnt, was Heinrichs Nachfolger Kaiser Konrad II. allein in diesem Jahr 1031 der „Paderborner Kirche“, wie es in den Urkunden heißt, also dem Domkapitel, überträgt:¹⁷ Im Januar die Güter Alflaan und Etlinum, vermutlich Etteln, worauf ich noch zurückkomme, im Februar Bennanhusen, Valabroch und Dadanbroch, weiter Heinhusen, Winiden, Windelmuderode, Aldendorp, Rudbertessen, Sunderessen, Nisa und Hameressen, dann nochmal im August das Gut Sannanabiki.

Zu dieser Zeit muss es die Dörfer Boke, Leste und wohl auch Anreppen schon eine ganze Weile gegeben haben. Die Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts wird in Europa gerne als klassisches Mittelalter bezeichnet. Es ist die Zeit, in der die heutigen Nationen sich langsam herausbilden und ein Wir-Gefühl entwickeln, es entsteht eine richtiggehende volkssprachige Literatur, d. h. Franzosen, Deutsche, später Spanier und Italiener schreiben und dichten nicht mehr nur auf Latein, sondern in ihrer Muttersprache. Es ist auch die Zeit des sogenannten Investiturstreites, also der zunehmend heftigen Auseinandersetzung zwischen dem deutschen König, der ja meist auch Kaiser war, und dem Papst. Dieser Machtkampf entzündet sich an der Frage, wer die Bischöfe im Reich einsetzen darf: der König, der sie auch mit Gütern ausstattet, oder der Papst als ihr geistlicher Vorgesetzter. Diese Frage erscheint uns heute verwirrend, im Mittelalter aber hatten die Bischöfe durchaus weltliche Funktionen und erhielten ihren Lebensunterhalt nicht aus der Kirchensteuer, sondern vom König. Bevor man sich schließlich mit einem Konkordat in Worms einigte, kam es 1077 zu dem aufsehenerregenden Gang nach Canossa: Heinrich IV. traf den Papst in einem Alpental, eben in Canossa, und ging den Weg zur Burg im Büßergewand barfuß durch den Schnee. Damit hatte er den Papst demonstrativ um Verzeihung gebeten, sodass der nun einlenken musste.

¹⁶ Vita Meinwerki episcopi Patherbrunnensis, hg. von F. Tenckhoff (MGH SS rer. Germ. in us. schol.), 1921, ND 1983, c. 210, S. 123 Z. 4 und c. 213, S. 125 Z. 28.

¹⁷ Westfälisches Urkundenbuch I–II: Regesta Historiae Westfaliae accedit Codex diplomaticus, hg. von H. A. Erhard, 1847–1851, nr. 974, Bd. I, S. 172f.

Das alles kümmerte die Anreppener wenig. Fern der Alpen, fern von Rom und meist auch fern des Königs waren die Menschen dieser Gegend um ihre Sicherheit besorgt. In der Tat ist es die Zeit des Burgenbaus und der Stadtmauern. Viele Burgen und Festungen stammen aus dem 11., und zahlreiche wichtige Städte erhielten im 12. Jahrhundert einen erweiterten, festen Mauerring, der in vielen Fällen noch heute erkennbar ist: als Ringstraße oder grüner Gürtel um die Innenstadt. So hat man eine Vorstellung von der Größe der Städte damals. Schauen Sie sich den Stadtplan von Paderborn an, von Dortmund oder von Aachen!

Natürlich konnte von einer Mauer in Anreppen keine Rede sein. Aber irgendwie musste man sich schon schützen vor wilden Tieren und üblen Gesellen, später auch vor Truppen eines Herren, der mit dem eigenen Grundherrn verfeindet war. Den Bauern, die hier wohnten, gehörte ja ihr Land nicht selbst; sie hatten es von einem Grundherrn erhalten, wofür sie Abgaben und gewisse Dienste zu leisten hatten. Dafür war ihr Grundherr für ihre Sicherheit verantwortlich und übte eine — im besten Falle — väterliche Herrschaft aus. Im Delbrücker Land war der wichtigste Grundherr der Bischof von Paderborn, danach die Grafen von Rietberg, die von Ravensberg, von Padberg, dann die Edelferren zur Lippe und schließlich das Paderborner Domkapitel. Wie heute gab es eine Reihe von Domherren, die den Bischof bei seinen Aufgaben unterstützten; das waren keine Mönche, wohl aber Geistliche, die zusammen in Stiftsgebäuden oder in eigenen Häusern in der Stadt wohnen konnten, manchmal auch beides zugleich. Sie bildeten das Domkapitel und saßen vorn in der Kirche, neben oder hinter dem Altar: im Chorraum. Dieses Domkapitel als Institution konnte auch Grundherrschaft ausüben, d. h. Land, Höfe oder ganze Güter vergeben. Die Abgaben daraus sicherten ihren Lebensunterhalt. Natürlich waren sie selten so ganz arm, sondern hatten, wie der Bischof, von Haus aus ein Polster, das ihnen ihr Auskommen sicherte. Aber sie hatten auch Einkommen durch ihre Funktion als Domherren.

In dieser Zeit nun, so vom 11. bis zum 13. Jahrhundert, gingen zwei Entwicklungen Hand in Hand: Die Sicherung durch Landwehren und die Bildung größerer Ansiedlungen. Ursprünglich waren hier ja nur Einzelhöfe und verstreute kleinere Ansammlungen von Bauernhöfen. Das änderte sich nun, und die Siedlungsstruktur, die Sie heute noch im Delbrücker Land erkennen können, bildete sich heraus. Im 13. Jahrhundert begegnet uns eine ganze Reihe neuer Ortsnamen, darunter etwa Delbrück (Delbrugge) oder Salzkotten, das 1247 gezielt gegründet wurde. In Delbrück ist seit 1292 ein Gograf bezeugt, das war der regionale Vertreter des Bischofs von Paderborn. Der Bischof selbst schaute auch hin und wieder vorbei. Es gibt einige Urkunden, die in Delbrück ausgestellt sind und die Präsenz des Bischofs belegen. Dazu muss man wissen, dass der Bischof im 13. Jahrhundert einigen Streit mit den Paderbornern auszufechten hatte. Es ging hauptsächlich um die Macht in der Stadt. Die Stadtbürger wurden selbstbewusster und wollten mitreden bei der Regierung über ihre Stadt. Das war nicht selten; der Erzbischof von Köln etwa hatte Residenzen in Brühl und Bonn, wo er

sich überwiegend aufhielt, und sein Paderborner Kollege wohnte später in Schloss Neuhaus; auch die Wewelsburg bei Büren gehörte lange dem Bischof.

Das Ganze bekam also Gestalt und wollte verwaltet und gesichert sein. Dazu wurden die Dörfer im Delbrücker Land mit einer Landwehr umgeben. Auch das ist kein Einzelfall und es gibt etliche andere Beispiele dafür. Eine Landwehr war eine lebende Mauer aus möglichst stacheligen Hecken, also keine Buchenhecke, die ja auch recht stabil ist, sondern Heckenrose, Brombeere, wilder Hopfen, Rot- und Weißdorn. Die Eingänge waren in der Regel durch Holztore mit stabilen Torgebäuden versehen, und jedes Tor war in der Nähe eines Hofes. Dieser sogenannte Weckerhof war meist abgabefrei und diente als Alarmanlage. Näherten sich Feinde, musste das sofort bemerkt werden, und selbst wenn das Tor nicht mehr geschlossen werden konnte, war doch noch Zeit, Alarm zu geben. Die Frauen und Kinder flüchteten sich dann mit dem Vieh in eine nochmals mit Hecken umgebene Fluchtstätte, die in unserem Fall eine Erhebung in einer Senke war, möglichst von Wasser umgeben. Die waffenfähigen Männer versammelten sich zur Verteidigung an einem anderen, ebenfalls dafür vorgesehen Ort um dem Feind zu trutzen. Die Landwehr war nach Osten, also nach Paderborn, hin offen. Dorthin war man in vielerlei Hinsicht ausgerichtet; es zeigt aber auch, dass gegen Westen, also Richtung Rheda und Münster, freies Land war, gegen das man sich abzugrenzen suchte.

1250 ist es endlich soweit: Anreppen ist eine aufstrebende Siedlung und hinreichend bekannt, um zur präzisen Lokalisierung genannt zu werden. In einer Urkunde des Paderborner Bischofs Simon I. dient es als Ortsangabe: Es geht u. a. um einen Fischteich, der zwischen Anreppen und Delbrück liegt. Das Original der Urkunde ist leider verloren gegangen, der Inhalt ist aber im sogenannten Böddeker Kopiar erhalten. Was hat es damit auf sich? Mit der Urkunde sollte eine Pacht an die Familie von Etteln schriftlich festgehalten werden. Dafür waren Urkunden da: So konnte der Empfänger beweisen, dass er rechtmäßiger Besitzer war. Diese wertvollen Schriftstücke wurden natürlich gesammelt und gut aufgehoben. Der Name der Familie von Etteln ist nach dem 14. Jahrhundert nicht mehr nachweisbar, ihre Urkunden jedoch sind ins alte Kloster Böddeken gelangt, in dessen Dienst sie zum Schluss wohl stand.¹⁸ Dort legte man 1451 ein Kopiar an, in das Mönchslisten und andere Verzeichnisse, Register sowie für das Kloster relevante Informationen und eben die Urkunden der Familien von Etteln, von Vernde, von Krewet, von Grassen und noch anderen eingetragen wurden, manche auch nur in einem Regest zusammengefasst. Kloster Böddeken wurde am Ende des alten Reiches kurz nach 1800 wie so viele andere Klöster aufgehoben und die Archivalien mussten anderswo untergebracht werden. So ist der Bestand dann ins Familienarchiv der Freiherren von und zu Brenken übergegangen, wo er bis 1936 in der Erpernburg archiviert worden ist. Teile des Bestands sind heute im Westfälischen

¹⁸ L. Graf von Westfalen, Die Entwicklung der Ministerialität und die Anfänge der Ritterschaft im südöstlichen Westfalen, Diss. masch. Münster 1938, S. 191f.

Archivamt in Münster, das für uns interessante Kopiar ist im Erzbischöflichen Archiv in Paderborn zu finden, und dort kann man im letzten von zehn unter der Nummer 799 versammelten Regesten nachlesen, wo das fragliche Fischgelände lag, nämlich zwischen Delbrugge und Anripe.

Sie erinnern sich, dass im Januar 1031 Kaiser Konrad II. neben anderen Gütern auch eines namens Etlinum der Paderborner Kirche geschenkt hatte. Diese Besitzung, die vor Konrad einem Bernhard und seiner Schwester Hazecha zu Etteln gehört habe,¹⁹ ist der früheste Hinweis auf die Familie. Offenbar ist in der Mitte des 13. Jahrhunderts ein gewisser Konrad von Etteln in den Ministerialenstand eingetreten — also in den Dienst eines Herrn — und empfing am 1. Dezember des Jahres 1250 vom Bischof etwas zur Pacht. Was genau wurde verpachtet? Die Urkunde macht folgende Angaben:

Symon episcopus Paderbornensis electus Conrado de Etlon dapifero suo et suis obligavit pro sexaginta marcis antiquam domum in Paderborna dictam antiqua coquina et situm piscine inter municionem der Delbrugge et villam Anripe ...²⁰

„Bischof Simon von Paderborn verpachtet seinem Drost Konrad von Etteln und den Seinen für 60 Mark die sogenannte alte Küche in Paderborn und ein Fischgelände, das zwischen der kleinen Stadt Delbrugge und dem Dorf Anripe liegt usw.‘ Ein Drost ist ursprünglich ein hoher Bediensteter eines adeligen Herrn, nämlich der Truchsess, in unserem Fall ein Beamter, eine Art Vogt des Bischofs. Mit dem gleichen Amt tritt auch ein Lippold von Etteln knapp vier Jahrzehnte später in Erscheinung, und schon lange vor Konrad werden 1173 die Brüder Andreas und Konrad als Paderborner Ministerialen genannt.²¹

Sie sehen, die Herren von Anreppen haben damit nicht viel zu tun. Es ist noch nicht einmal gewiss, ob es die Familie 1250 schon gab, wenn auch einiges darauf hindeutet. Es scheint eine der kleineren Adelsfamilien gewesen zu sein, die zu Edelherren erhoben wurden. 1402 sind sie nachgewiesen, und das letzte Mal werden sie im Jahr 1603 erwähnt. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Familie seit dem ausgehenden 12. oder dem frühen 13. Jahrhundert in Anreppen residierte, denn wir haben Nachricht von Nachkommen der Familie im Baltikum. Die große Ostbewegung fand aber im 12. und 13. Jahrhundert statt, und die Vermutung liegt nahe, dass dieser Zweig derer von Anreppen mit Bernhard von der Lippe und anderen loszog, die in Livland und Kurland so geballt auftraten, dass man von einem „überseeischen Westfalen“ gesprochen

¹⁹ WUB I.974, S. 172f.; H. Schneider, Die Ortschaften der Provinz Westfalen bis zum Jahre 1300 nach urkundlichen Zeugnissen und geschichtlichen Nachrichten (Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, 3.12), 1936, S. 45.

²⁰ Paderborn: Archiv des Erzbischöfl. Generalvikars, Hs 44, nr. 799; Druck: Inventare der nicht-staatlichen Archive des Kreises Büren, bearb. von L. Schmitz-Kallenberg (INA 3.1), 1915, S. 121. Vgl. nun: Adelsarchive in Westfalen. Die Bestände der Mitgliedsarchive der Vereinigten Westfälische Adelsarchive e. V., bearb. von W. Bockhorst (Vereinigte Westf. Adelsarchive, 9), 1998.

²¹ S. Anm. 18.

hat. Überseeisch, weil der Weg dorthin der gleiche war, den wenige Jahrhunderte später die Kaufleute der Hanse nehmen sollten: mit dem Segelschiff auf der Ostsee. In Westfalen sind jedenfalls keine Mitglieder der Familie mehr bekannt, und man kann nur erahnen, wo ihr Familiensitz lag: „up de buorch“ südlich der Lippe, in der Ecke des alten Koldenhofs. Aber ihr Wappen ist überliefert und neuerdings als Orts- und Vereinswappen zu Ehren gekommen: ein schrägliegender schwarzer Kamm mit gekrümmten Zähnen auf goldenem Grund. Dieser Kamm lässt sich als Getreidewalze deuten, wozu auch der goldgelbe (Weizenfeld) Hintergrund passt. Damit wäre es Ausdruck der bäuerlichen Herkunft der Herren von Anreppen.

Der Rest vom Lied ist bald erzählt. Die Familie von Anreppen hat im Vorpommerschen und dann auch im russischen Zarenreich Karriere gemacht und nach dem zweiten Weltkrieg kam einer von ihnen nach Westfalen um nach dem Stammsitz zu sehen. Das Dorf Anreppen ist weiter gewachsen. Wie andere Dörfer und Städte litt es während des Dreißigjährigen Kriegs, der ja nun gerade in Westfalen verheerend wütete, unter einem starken Bevölkerungsrückgang. Später im 17. und im 18. Jahrhundert lässt ein Strukturwandel sich beobachten, der neben der Landwirtschaft das Leinengewerbe etablierte. An die 50 % der Flachsernte wurden exportiert. Viele Menschen im Delbrücker Land hatten Webstühle zuhause stehen und in Schloß Neuhaus betrieb der Bischof eine Tuchmanufaktur. Das war eine Vorstufe der Industrialisierung, die in dieser Gegend zu einer starken Textilindustrie führte.

Nach dem Ende des alten Reichs mit dem Reichsdeputationshauptschluss im Jahr 1803 wurden nicht nur Klöster geschlossen — das berührte das Delbrücker Land wenig, es gab kaum Klöster²² —, sondern auch neue Verwaltungsstrukturen eingeführt. Anreppen gehörte zeitweilig, als Teil des Amts Boke, zum Département Fulda im Königreich Westfalen. König war ein Bruder von Napoléon, Jérôme Bonaparte. Dieser „König Lustik“, wie er genannt wurde, brachte einiges an französischer Lebensart in die vormals preußische Provinz. 1815 war alles vorbei, nach der Völkerschlacht bei Leipzig ging das Amt Boke mit dem neuen Kreis Büren ans Königreich Preußen. Erst 1974 wurde Anreppen im Zuge der kommunalen Neuordnung mit Boke und Bentfeld zur Stadt Delbrück geschlagen und gehört nunmehr zum Kreis Paderborn.

Damit sind wir am Ende des Bogens, den ich zu spannen versucht habe. Auf die Frage, warum etwa die Römer ausgerechnet in Anreppen lagerten, können wir nun antworten, dass sie hier eine hochwassersichere Stelle nahe der Lippe gefunden hatten; Anreppen allerdings existierte noch nicht. Aber das ist nach allem, was ich Ihnen erzählt habe, vielleicht nicht mehr so wichtig. Wesentlich ist doch die Entwicklung der Siedlung aus anfangs nur lose gruppierten Höfen zu einer Dorfgemeinschaft, wie sie heute besteht und deren Wurzeln wie so häufig im Mittelalter liegen. Folgerichtig fei-

²² Klosterführer für die Kreise Höxter und Paderborn, bearb. von O. Brehm, 2000.

ern Sie heute nicht ein für uns namenloses Römerdorf vor nicht ganz 2000 Jahren,²³ sondern die erste namentliche Erwähnung Anreppens vor 749 Jahren und 7 Monaten — sagen wir: 750! Natürlich hat Anreppen schon lange vorher als Dorf existiert, muss existiert haben um 1250 als zuverlässige Ortsangabe zu dienen. Aber wie lange schon? „Damit überfordern wir ... schlicht unsere Erkenntnismöglichkeiten“ formulierte der kürzlich verstorbene Bonner Althistoriker Alfons Rösger. „Im Falle gewünschter Ortsgründungsfeiern ist diese Überforderung sogar die Regel. Zwar muß jeder heute existierende Ort einen Anfang haben, doch läßt sich ein solcher praktisch nur in den — sehr seltenen! — Fällen ermitteln, in denen auf obrigkeitliche Weisung hin ein Ort mit bestimmtem Rechtsstatus auf freiem Felde gegründet wurde.“²⁴

Bleibt die Frage nach dem italienischen Einfluss. Eine Verbindung von Anreppen zu den Abruzzen, wie sie bei Annette von Droste-Hülshoff anklang, ist nicht festzustellen. Es gab Kontakte nach Osten, ins Baltikum, Einfluss aus dem Westen in Gestalt eines französischen Königs in Kassel, im 19. Jahrhundert eine deutliche Auswanderungsbewegung in die USA, aber nach Süden? Wahrscheinlich gilt nach alledem doch, was Voltaire seinen Romanhelden Candide im 18. Jahrhundert sagen ließ, dass nämlich Westfalen die beste aller Welten sei. Und erst als er nach zahlreichen Schicksalsschlägen tatsächlich nach Eldorado gelangt, wo Gold und Edelsteine wie Kiesel auf der Straße liegen, kann er feststellen: „Da haben wir einmal ein Land, das besser ist als Westfalen“.²⁵

²³ 750 Jahre „Römerdorf“ Anreppen, hg. von W. Peitz u. a., 2000.

²⁴ A. Rösger, 2000-Jahrfeiern an Donau, Rhein und anderswo, in: H. Klein (Hg.), Bonn – Universität in der Stadt. Beiträge zum Stadtjubiläum am Dies Academicus 1989 der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (Veröffentl. des Stadtarchivs Bonn, 48), 1990, S. 13–25, hier S. 13.

²⁵ Voltaire, Candide oder der Optimismus, in: Voltaire, Erzählungen, Dialoge, Streitschriften, hg. von M. Fontius, 1981, c. 17, S. 215.